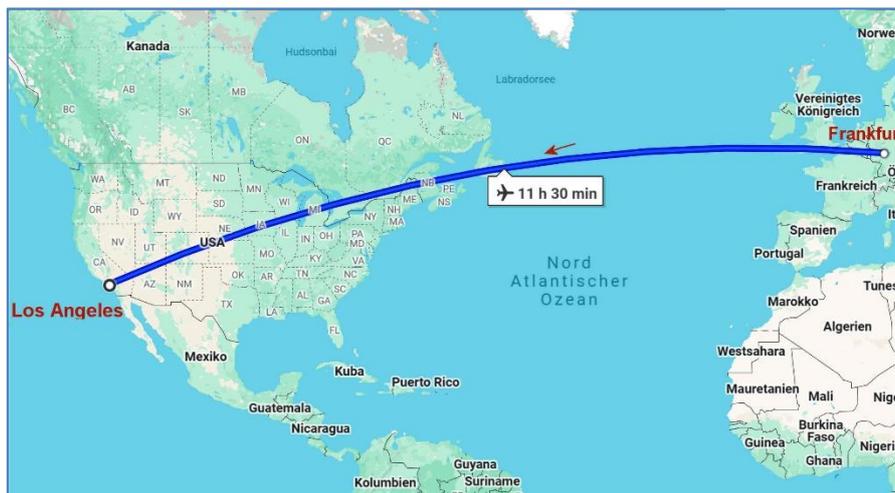


Reise und Ankunft in Los Angeles

Da wir unsere Reise nach Kalifornien wieder einmal viel zu spät gebucht hatten, mussten wir einen Umweg über New York nach Los Angeles in Kauf nehmen, um doch noch den super billigen Tarif zu bekommen. Als wir nun etwas ermüdet nach der ersten langen Etappe auf dem Kennedy Airport in der sich dreimal hin und her windenden Schlange der Zollabfertigung standen, vertrieb ein höchst amüsanter Gespräch die Ungeduld. Denn eine Frau vor uns jammerte ununterbrochen über das herbe Schicksal, getrieben vom Herzenswunsch ihres Sohnes, in den wilden Westen reisen zu müssen, während der Vater sich mit der feinen Ausrede dringender Geschäfte wieder einmal gedrückt hätte. „Ach“, lamentierte sie, „bis das Flugzeug in Frankfurt überhaupt abgehoben hat, wäre ich mit dem Auto längst im Schwarzwald gewesen“.

Und nun war sie endlich in Amerika, aber seltsamerweise in New York, wo sie eigentlich nach San Francisco wollte. „Sind wir denn hier überhaupt richtig?“ war ihre Frage. Doch ihr dreizehnjähriger Sohn erklärte ihr noch einmal das Ticket und nickte uns entschuldigend zu. „Na ja“ meinte sie darauf, „ist nicht mein Problem, wenn wir hier falsch sind. Ich bleibe einfach sitzen, bis die von der Fluggesellschaft es merken, dann werden die schon etwas tun“. Da sie nun dankbare Zuhörer gefunden hatte, ging es gleich weiter, „ich habe solche Angst, weil doch in Amerika so viel passiert und alle Freunde bis auf einen vom Schlimmsten geredet haben. Das sagen die Amerikaner ja selbst“. Doch wir konnten ihr versichern, dass wir in dieser Beziehung noch nie Probleme hatten. Da wurde sie auch schon zum Zoll gerufen und wir folgten wenig später. So war die Wartezeit wie im Flug vergangen. Indes hofften wir jedoch, dass Mutter und Sohn dieselbe Begeisterung erfassen würde, die so Viele auf ihren Reisen durch den Westen der USA erleben können.

Wir jedenfalls sind immer sehr erwartungsvoll und wurden auch noch nie enttäuscht. Zunächst mussten wir aber einen zweiten langen Flug überstehen, bis wir endlich in Los Angeles landeten. Eine solche Strapaze ist wirklich nicht zu empfehlen. Man sollte seine Entscheidung für eine USA Reise rechtzeitig, das heißt 4-5 Monate vorher, fällen, dann bekommt man zu einem guten Preis auch Direktflüge von Frankfurt nach LA, und das ist allemal besser!



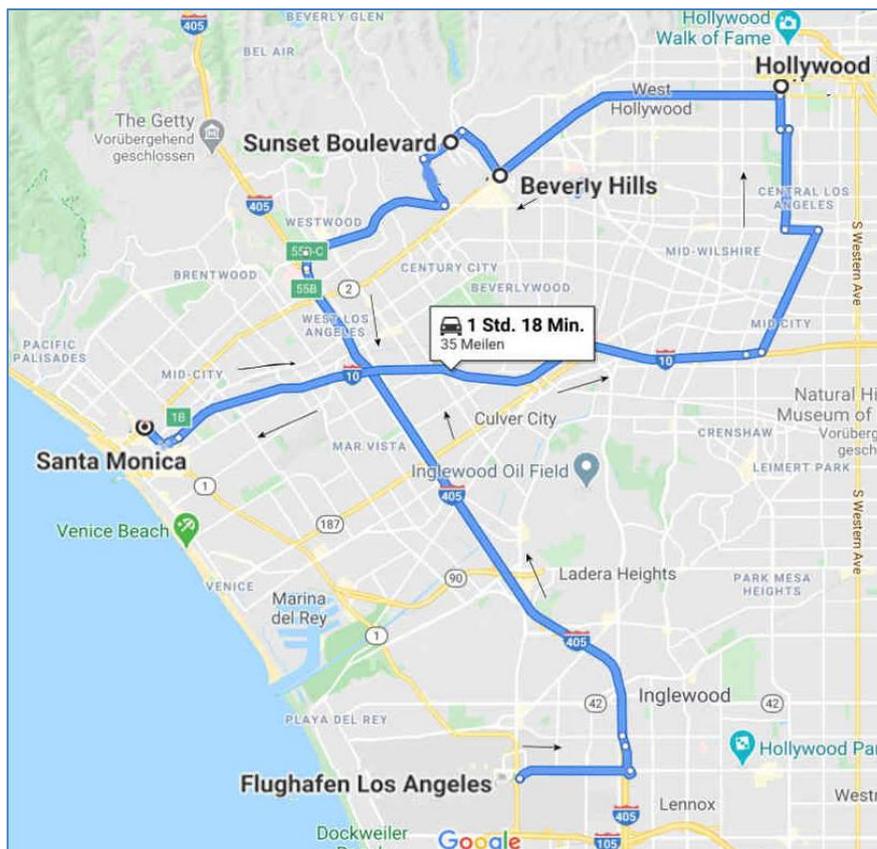
Erst einmal in LA angekommen, ging alles seinen Weg, so wie es in den USA selbstverständlich ist. Nachdem wir unsere sieben Gepäckstücke gefunden hatten, fuhren wir mit dem Shuttlebus zum Autoverleih und verhandelten über den Wagen. Man sollte immer von Deutschland aus vorbuchen, was wir natürlich getan hatten. Oft ist es jedoch möglich, in letzter Minute etwas zu ändern. Meist geht es um ein größeres und schöneres Auto, von den Angestellten gerne warm empfohlen, wobei die Zusatzgebühr als nicht erwähnenswert abgetan oder gar nicht erwähnt wird. So auch diesmal. Als ich zweifelte, ob der Kofferraum des vorbestellten Wagens groß genug sein würde, bot mir der rührige Angestellte sofort die nächsthöhere Klasse an und murmelte etwas von international und kostenlos, trug aber unterdessen im Mietvertrag eifrig einen Aufschlag ein. Leider merkte ich es nicht, weil ich schon zu müde war, um den Vertrag sorgfältig zu

studieren. Dafür hatten wir allerdings mit unserem Buick Le Sabre einen kleinen Straßenkreuzer zur Verfügung, Foto aufgenommen während der Reise:



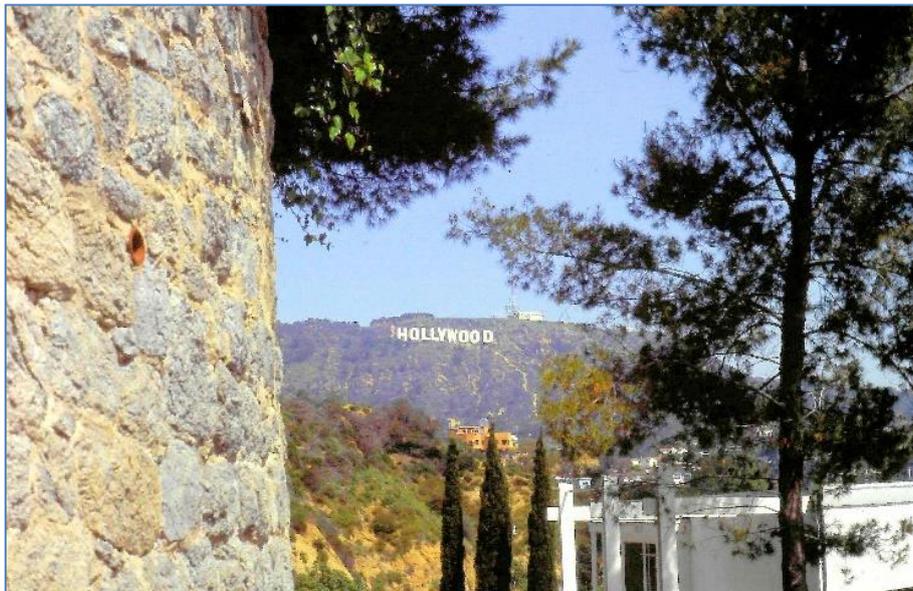
Als wir ihn in Beschlag genommen hatten, galt es, das vorgebuchte Hotel zu finden, nicht immer leicht bei Nacht in einer großen Metropole, diesmal aber kein Problem. Da unser Hotel in Flughafennähe liegen sollte, hatte ich schon im Shuttlebus genau aufgepasst und es tatsächlich entdeckt und mir von da an die Straßen gemerkt. Deshalb fanden wir das Hotel so schnell wie noch nie, und hatten im Nu unser Zimmer. Also bis jetzt hatte wirklich alles sehr gut geklappt. Es zeigte sich wieder einmal, dass die USA das unproblematischste Reiseland sind, das man sich vorstellen kann. Trotzdem gibt es auch dort immer wieder eine kleine Überraschung. Als wir das Hotelzimmer aufschlossen, dröhnte uns schon wie gewöhnlich Fernsehmusik entgegen. Da schrie meine Frau plötzlich aufgeregt: „Guckt mal, auf dem Fernseher steht unser Name!“ Und so war es auch, durch Videotext wurden wir mit vollem Namen über den Fernseher begrüßt, der letzte Werbegag des Hotels.

Hollywood, Sunset Boulevard, Beverly Hills und Universal Studios

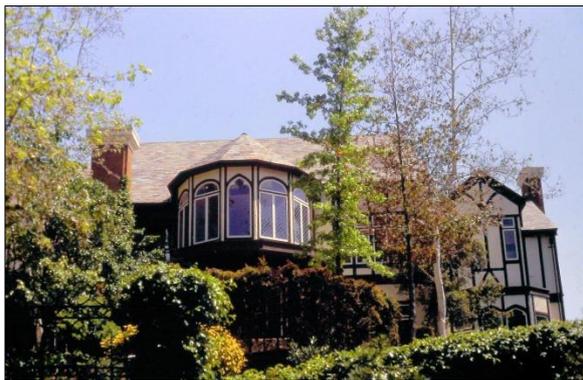


Am nächsten Morgen hatten wir keine Lust, im teuren Hotel zu frühstücken. Schon eine Meile weiter fanden wir das typische USA Frühstücksrestaurant mit den roten Autositzbänken und der typischen freundlichen Mammy. Sogleich bestellten wir die typischen „Two eggs sunnyside-up with bacon and hash browns“ und bereuten es nicht, da sie gut und preiswert waren. Dann brachen wir zu den Besichtigungen auf und fuhren die in obiger Karte vermerkten Strecken.

Im Nu steckten wir im gefürchteten LA Berufsverkehr. Ohne den weit sichtbaren Schriftzug HOLLYWOOD am Berg über der Stadt hätten wir die Filmmetropole wahrscheinlich erst im Mittag gefunden. So erreichten wir den Sunset Boulevard doch noch erheblich früher, aber um diese Zeit war natürlich nicht viel los. Hier erwacht das Leben erst am Abend. Nur das Chinesische Theater, vielmehr der Platz davor, lohnt einen Besuch am Morgen. Dort sind nämlich die berühmten Hand- und Fußabdrücke nebst Unterschrift der großen Stars in die Bodenplatten eingelassen, was eine erstklassige Touristenattraktion ist. Es wundert mich nur, dass man dafür noch keine Besichtigungsgebühr verlangt, wie es in den USA genauso beliebt ist wie in Deutschland. Auf den Bürgersteigen dieser Gegend kann man außerdem in sternförmigen Platten eingelassen die Namen der etwas weniger bekannten großen Stars bewundern und auf Tafeln vor dem Theater studieren, welche Stars für welche Filme in welchen Jahren Oscars bekommen haben.



Man steht dort nicht lange herum, ohne dass jemand kommt und die große Sunset Strip-Beverly Hills Tour wie heiße Semmeln anbietet, und das zu einem stolzen Preis versteht sich. Warum nicht sparen und im eigenen Auto herumfahren, sagten wir uns. Doch vorher wollte Unser Sohn unbedingt den Schriftzug HOLLYWOOD richtig ins Kamerabild bekommen, was uns eine kleine Irrfahrt durch die Berge oberhalb der Stadt kostete, wobei wir jedoch einen guten Eindruck bekamen, wie es sich in Hollywood lebt. Zurück auf dem Sunset Boulevard erreichten wir immer westlich fahrend bald den kurvenreichen Vorort Beverly Hills, wo in den ruhigen Seitenstraßen die großen Filmstars ihre Traumvillen haben, die man oft nur erahnen kann, so groß und dicht bewachsen sind die Grundstücke. Wer es jedoch genau wissen möchte, kann einen Stadtplan kaufen, in dem fein säuberlich verzeichnet ist, in welcher Straße und welchem Haus welcher Star wohnt. Nur erschreckt ein wenig, wie total man sich hier durch hohe Zäune und Sicherheitsanlagen abschottet. Ganze Estates sind sogar hermetisch abgeriegelt und nur durch Tore, die abends geschlossen werden können, zu erreichen. Selbst der Reichtum hat hier also seinen Preis.



Nachdem wir auf dem Sunset Boulevard noch lange weiter westwärts gefahren waren, stießen wir schließlich auf den Pazifik Highway, bogen links ab und kamen nach Santa Monica, einem anderen Vorort von LA. Als wir den Pazifik sahen, hielt uns nichts mehr im Auto. Der gepflegte über Hundert Meter breite Sandstrand wird von Palmen gesäumt. Dahinter stehen auf der Steilküste die Häuser. Das Interessanteste ist aber der asphaltierte Strandweg, der sich an der gesamten Küste von LA und den Vororten entlang zieht - interessant vor allem für die Freizeit-Sportler. Außer Joggen und Radfahren ist dort besonders das Rollschuhfahren sehr beliebt. Wir sahen sogar einen Typen mit Surfsegel auf Rollschuhen, der bei dem stetigen Wind gut vorankam. Auch für die Faulen, die nur im Sand liegen, bietet der Strandweg eine willkommene Abwechslung - es sei denn, dass gerade wieder einmal ein Werbefilm am Santa Monica Strand gedreht wird, wie wir es heute erlebten.

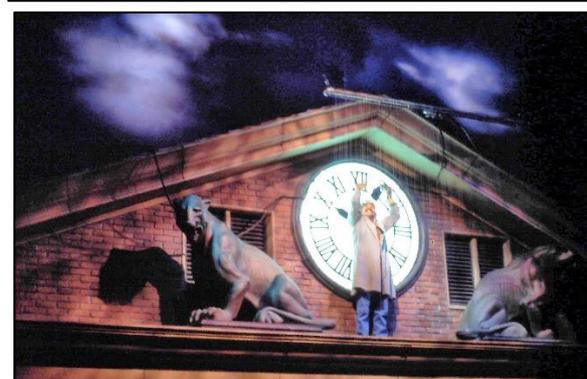
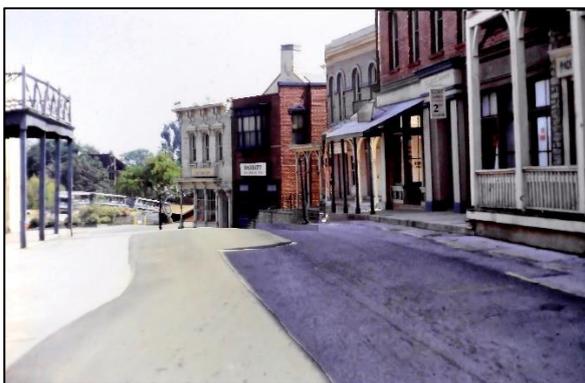
Auf der Suche nach einem Motel kamen wir in das südlich angrenzende Venice, bekannt durch die mannigfaltigen LA Fernsehserien, aber heutzutage etwas heruntergekommen. Dort war es ganz schlecht mit Übernachtungsmöglichkeiten - besser gesagt, es gab einfach keine. Schnell kehrten wir wieder nach Santa Monica zurück und waren nun nicht mehr wählerisch. Für 60 Dollar fanden wir schnell ein Zimmer mit zwei großen Betten, was uns drei Personen genügend Platz bot und selbst einer vierköpfigen Familie gereicht hätte. Dieser erste Tag wurde mit einem vorzügliches Abendessen in einem der bekannten italienischen Restaurants auf der Santa Monica Steilküste beendet.

Ein neuer Tag brach an, und schnell hatten wir uns darauf geeinigt, die Universal Film Studios zu besuchen, die in Universal City liegen. Diesmal wurde eine Route so weit wie möglich um LA herum gewählt, so dass wir das Verkehrschaos meiden konnten. Die Beschilderung bis in die Parkhäuser der Studios war sehr gut. Es waren bereits so viele Besucher unterwegs, dass sich an den Kassenhäuschen Schlangen gebildet hatten. Der Eintritt kostete etwa 25 Dollar, ganz schön viel für Familienväter. Aber man bekommt für sein Geld allerhand zu sehen. Die ganze Anlage besteht aus zwei großen Teilen. Der eine umfasst einen Besucherpark und das Parkplatzgelände und liegt auf einem Hügelplateau. Auf dem andere im angrenzenden Tal liegen die eigentlichen Studios und weitere Besuchereinrichtungen.

Die größte Attraktion ist eine Tramway-Fahrt durch die Studios. Da es dort oft lange Wartezeiten geben soll, wollten wir die Fahrt am Morgen machen, wenn noch nicht so viele Besucher da sind. Deshalb suchten wir sofort den Skyway, der aus mehreren großen überdachten Rolltreppen bestehende Verbindung der beiden Gelände, und fuhrten hinunter ins Tal. Dort stießen wir direkt auf die Tram und brauchten tatsächlich nicht lange zu warten, bis wir Plätze bekamen.

Die Tram besteht aus mehreren aneinander gekoppelten Wagen eines Elektrogefährts und bietet einigen Hundert Personen Platz. Eine Führerin kommentierte die Fahrt. Zuerst ging es durch einige Außenanlagen der Studios.

Alle dort zu sehenden Bauten außer den großen Studios wurden nur für Film und Fernsehen erstellt und bestehen oft nur aus Fassaden. Eine Dorfstraße wie aus einem Western herausgeschnitten kam uns sehr bekannt vor. Auch verschiedene große Stadtpaläste, Regierungsgebäude, eine Citystraße und Südstaatenvillen haben wir bestimmt schon in diversen Filmen gesehen. Ganz genau aber konnten wir uns an das unheimliche Haus aus Hitchcocks Film Psycho erinnern.



Am eindrucksvollsten waren aber zwei Fahrten durch Studiohallen, in denen Horrorszenen abliefen. Beim ersten Mal standen wir völlig im Dunkeln, als sich das große Hallentor hinter der Tram geschlossen hatte. Plötzlich brach ein Gewitter los. Unter Donner und Blitzen fing die Tram an zu wanken und zu rütteln, als unversehens die riesige Gestalt von King Kong nach uns zu greifen schien. Viele schrien vor Schreck auf, aber es war ja nur ein Film-Spuk. Wenig später öffnete sich das andere Hallentor, die Tram fuhr wieder los, und King Kong verschwand in der Versenkung.

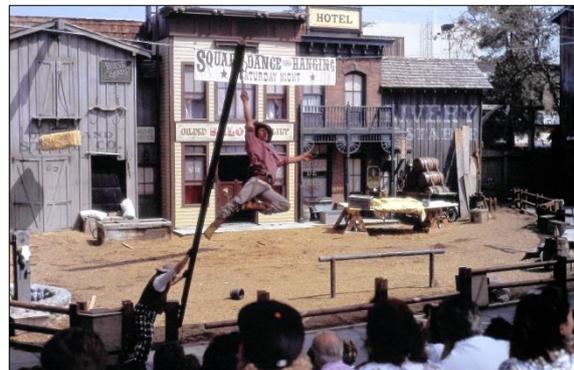
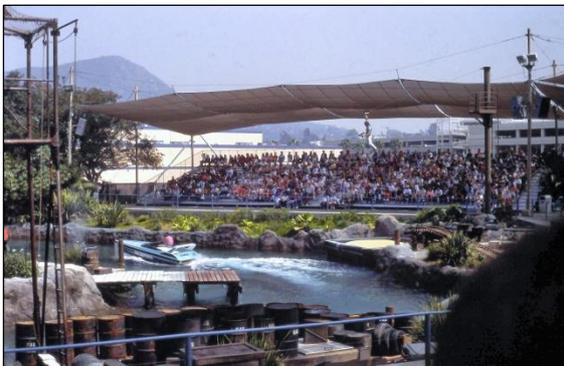
Noch dramatischer ging es in der zweiten Halle zu, wo wir direkt in einen U-Bahn Schacht fuhrten. Erst war es unheimlich still und dunkel, als uns urplötzlich ein Erdbeben erfasste. Die Tram schwankte so heftig, dass man sich festhalten musste. Auf der einen Seite brach Wasser ein und schien uns zu überfluten, während auf der anderen Seite die Decke des Schachts zusammenbrach. Ein Tanklastwagen stürzte auf die gerade haltende U-Bahn, knickte sie ein wie ein Streichholz. Auf einmal war überall Feuer, sengende Hitze schlug uns entgegen. Als sich gerade viele mit Schrecken fragten, ob das nun ein echtes Beben war, wurde es plötzlich wieder hell, die Tram verließ die Halle, und die Fiktion war abrupt zu Ende. Da ich ganz hinten in der Tram saß, konnte ich noch sehen, wie U-Bahn und Tankwagen mit Seilen wieder in ihre Ausgangslage zurückgezogen wurden.

Und weiter ging es mit immer neuen Highlights. Auf einer Gasse, die irgendwo in Mexiko zu liegen schien, setzte auf einmal ein starker Regenguss ein, obwohl wir den sonnigsten Tag hatten, den man sich vorstellen kann. Immer schlimmer wurde das Unwetter. Da trat das stille Flüsschen über seine Ufer und eine Flutwelle rollte auf uns zu. Aber hart an der Grenze zur Tram versiegte sie schnell, und schon hatte auch der Regen wieder aufgehört. Dann passierten wir einen Teich, wo ein harmloser Angler in seinem Kahn saß. Völlig unerwartet hob sich der Kahn, kippte um, der Fischer schrie und verschwand im Wasser. Es gurgelte noch einmal und ein grässlicher Blutfleck erschien. Da zeigte sich eine wohlbekannte Flosse, und ein riesiges Maul kam aus dem Wasser hoch, gefolgt vom mächtigen Körper des weißen Hais. Das alles spielte sich vor einer riesigen Kulissenwand ab, die das schäumende Meer darstellte. Natürlich war alles bis auf den kleinen Tümpel aus Pappe und Leim.

Zum Schluss geriet unsere Tram hinter sehr echt wirkenden Schneefeldern in einen Bergtunnel. Plötzlich ein Rumpeln und Schütteln, und dann kippte die Tram seitlich weg. Uns blieb das Herz stehen, denn wir schienen ins Unendliche zu stürzen. Wieder schrien viele auf. Aber man brauchte nur das Tunnelende zu betrachten, um zu sehen, dass die Tram stillstand, die Tunnelwände sich aber drehten, eine perfekte Sinnestäuschung.

Damit war die aufregende Tramway-Fahrt zu Ende. Aber es gab auf dem Studiogelände noch andere Attraktionen. In der Show „The World of Cinematic“ wurde mit Freiwilligen aus der Zuschauermenge eine Szene mit dem fliegenden Auto der Fernsehserie „Back in the Future“ gedreht. Ebenfalls Freiwillige halfen, aufzuzeigen, wie man im Film einen Absturz simuliert, und zwar mit dem Kampf und Sturz von der Freiheitsstatue aus einem Hitchcock-Film. Eine andere interessante Show war das E.T. Adventure, wo noch Kulissen aus diesem Film standen. Zuerst wurde man durch den beeindruckend echt wirkenden, aber natürlich künstlichen Wald geschleust, in dem E.T. gelandet war. Danach hatten die Amerikaner ihrer Phantasie freien Lauf gelassen. In einer Seilbahn mit einer Art Achterbahnwagen wurde man durch das Reich des grünen Planeten, der Heimat von E.T. geschaukelt. In der Phantasielandschaft wimmelte es nur so von E.T. Männchen.

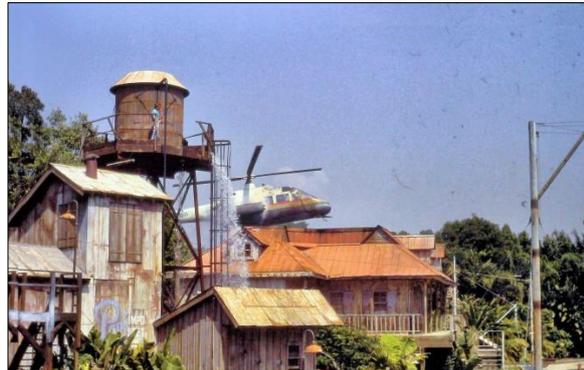
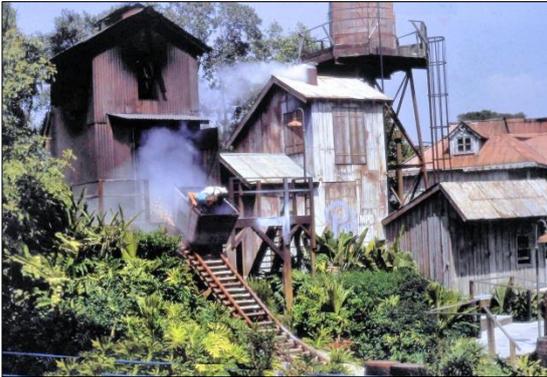
Inzwischen war der halbe Tag vergangen. Wenn wir noch einige Attraktionen des Besucherparks mitnehmen wollten, mussten wir das Studiogelände jetzt verlassen. Gesagt, getan - die Rolltreppen brachten uns wieder hinauf in das Entertainment-Center. Dort waren inzwischen Menschenmassen versammelt. Es gab verschiedene Vorführungen, die zeitlich recht gut abgestimmt waren. Zuerst bot sich „The Riot Act“ an. In dieser Western Show zeigten die Chaoten unter den Stuntmen, was sie drauf hatten. Sie sprangen, schossen, wirbelten, fielen vom Dach des Hauses, brachen durch die Wände, wurden um den Ziehbrunnen geschleudert, dass es eine Freude war.



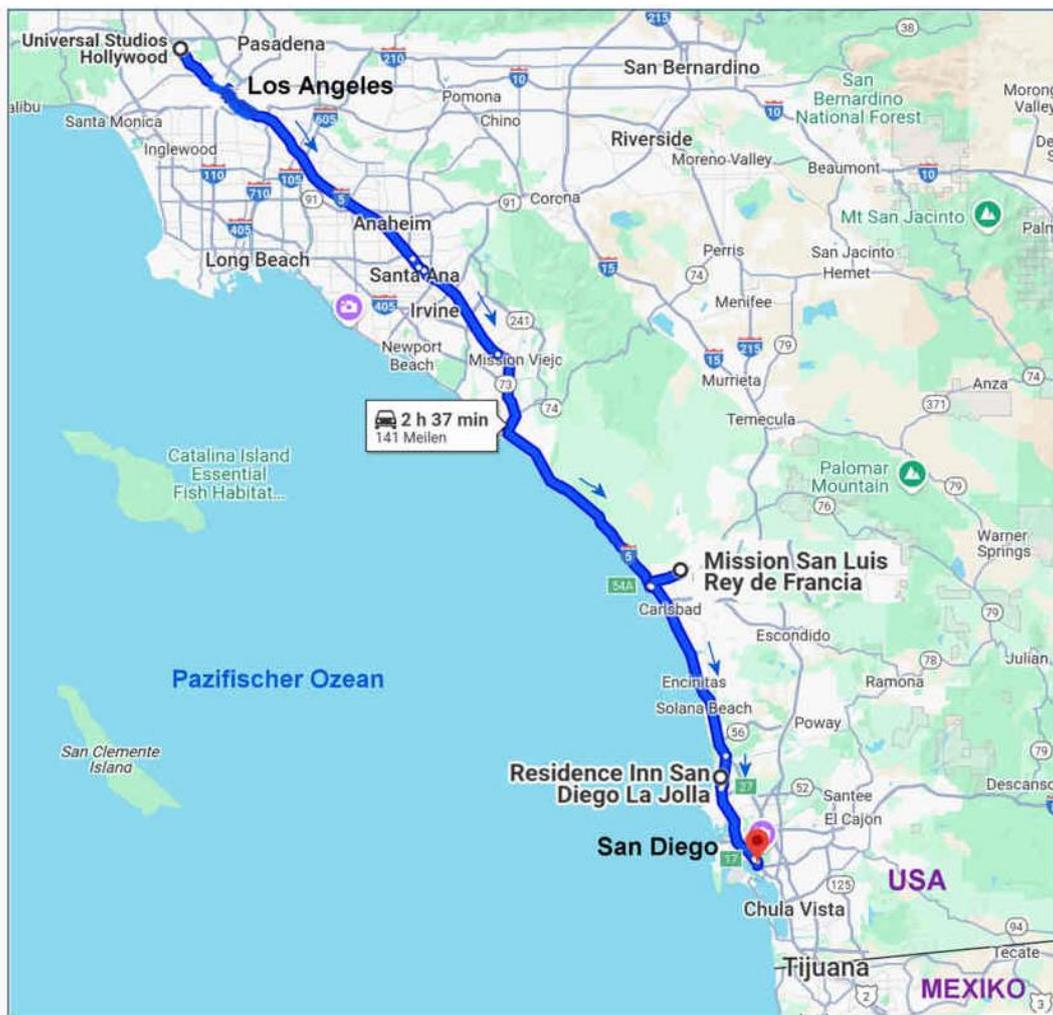
Gar noch schlimmer gebärdeten sich die Spieler in der Szene aus der Serie "Miami Vice", die in einem kleinen Stadion vorgeführt wurde. Hier wurde zu Wasser und Land gekämpft und geschossen, bis ein Minenhaus explodierte und der obligatorische Hubschrauber sich mit dem Super-Rennboot einen heißen Kampf lieferte und zum Schluss noch abgeschossen wurde.

Im Star Trek Adventure wurde mit Freiwilligen Zuschauern eine neue Szene der Startrek-Serie sehr professionell gedreht und den Zuschauern später auf großen Videowänden vorgeführt. In einer Tierschau lernten wir den Fernseh-Hund Lassie kennen. Schließlich erlebten wir

noch den phantastischen Drachenkampf von Conan in einer wahren Fantasy-Umgebung. Mehr konnten wir an einem Tag nicht aufnehmen, obwohl wir immer noch nicht alles gesehen hatten. Gegen vier Uhr verließen wir die Universal Studios im Bewusstsein, einen außerordentlich interessanten Tag erlebt zu haben.



La Jolla und San Diego

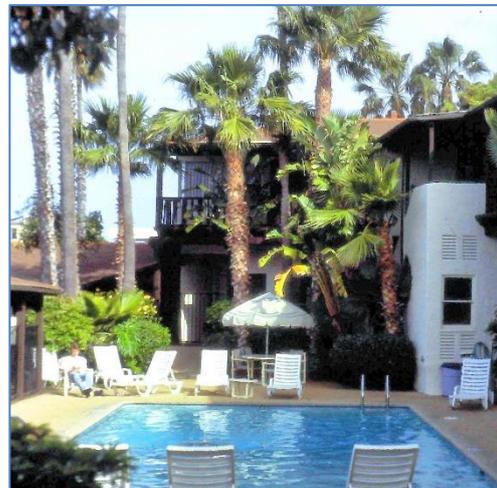


Um unsere geplante Reiseroute einzuhalten, mussten wir Los Angeles verlassen, obwohl wir es eigentlich nur gestreift hatten.

Bei bedecktem Himmel war der nächste Tag nicht dazu angetan, länger in Laguna Beach zu bleiben oder den Tag irgendwo am Strand zu verbringen. So fuhren wir auf der Küstenstraße weiter nach Süden Richtung San Diego. Wir machten lediglich einen kleinen Abstecher zur Mission San Luis Rey.

Das letzte Stück nach San Diego fuhren wir auf der I-5. Die Frage, wo wir uns nun als erstes hinwenden sollten, nahm uns der Hinweis Visitor-Center ab. Auf diese Weise gelangten wir in die Mission Bay, ein einziges großes Freizeit- und Ausflugszentrum. Hotels und kleinere Motels waren dort aber Mangelware. Doch in die Großstadt von San Diego wollte ich an diesem Tag auch nicht mehr fahren. Ich erinnerte mich, dass ich in dem Städtchen La Jolla, durch das wir gekommen waren, Hinweise auf Motels gesehen hatte.

„Also auf nach La Jolla!“ sagten wir uns. Doch irgendwie waren wir von der falschen Seite hereingekommen. Die schönen Motels auf den Prospekten waren weit und breit nicht zu sehen. Entnervt stärkten wir erst einmal mit einer großen Pizza. Danach gingen wir die weitere Suche ganz ruhig an. Und tatsächlich war es ja ganz einfach. Nur den La Jolla Boulevard weiter südlich brauchte man entlang zu fahren, da waren sie alle wie auf einer Schnur aufgereiht. So ist es nun einmal in den USA, jetzt hatten wir die Auswahl. Am besten gefiel uns die Inn La Jolla, mit rustikalem Outfit, blauem Pool und sehr schönen großen Zimmern, ein idealer Ausgangspunkt für die San Diego Area. Die große Besichtigungstour verschoben wir allerdings auf den nächsten Tag, denn die Zeitumstellung war noch nicht überstanden. Die Müdigkeit, hatte uns wieder gepackt und sogleich versanken wir in tiefen Schlaf.



Nach einem erfrischenden Bad im Pool des Motels machten wir uns am nächsten Morgen auf die große San Diego Tagestour, alles privat, versteht sich. Nicht weit vom Motel konnte man schon die riesigen Wellen an das Steilufer branden sehen, und bald bogen wir wieder in die Mission Bay ein. Wir passierten nun viele schöne kleine Wochenend-Häuschen und kamen an allen Arten von Segel-, Wasser- und Marinesportklubs vorbei. Aber erst an dem weit ins Meer hinaus gebauten Ocean Beach Pier ließen wir den Wagen stehen, um uns den Wind um die Ohren blasen zu lassen. In den gewaltigen Wellen unter uns versuchten sich einige Bodsurfer, die mit ihren Brettern ziemlich durcheinandergewirbelt wurden.

Auf der Weiterfahrt bogen wir bald auf die Loma Halbinsel ein. Dort wurden die Häuser immer nobler und gingen langsam in richtige Villen über. Hoch oben auf der Steilküste schließlich erreichten wir am Point Loma das Cabrillo National Monument, das zu Ehren des spanischen Captains Cabrillo angelegt worden ist, der 1540 von Guatemala kommend als erster Weißer bei San Diego gelandet war. Auf einer kleinen Felseninsel waren Robben und Kormorane zu sehen.



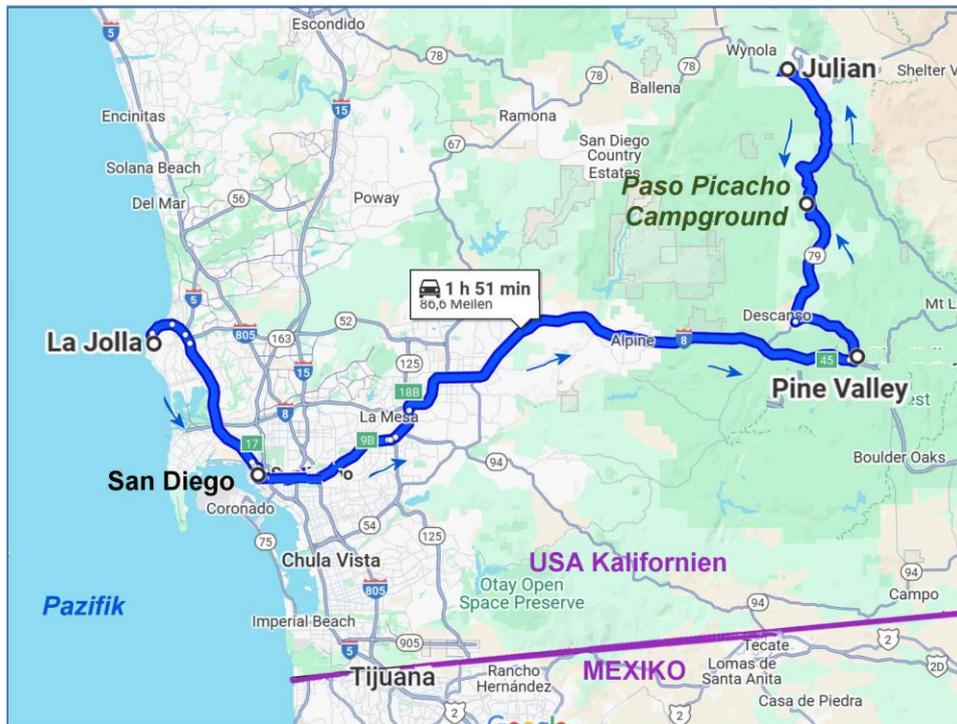
Vor allem für das alte Lighthouse und den schönen Ausblick auf Downtown lohnte sich dieser Ausflug. Weit draußen auf dem Meer tummelten sich eine Menge Segelboote, denn die ersten Vorbereitungen für diese große Segelfahrt „America's Cup“ waren im Gange.

Danach stand eine Institution von San Diego auf dem Plan, der Balboa-Park. Da es zufällig Sonntag war, spielte sich das volle Leben in diesem Park ab, der so groß wie eine europäische Kleinstadt ist. Auf einer Wiese wurden Bilder zum Verkauf angeboten, die allerdings furchtbar kitschig waren. Ein Stückchen weiter spielte Jemand vor einer Menge von Leuten auf einer großen Orgel. Dann kam eine stark bevölkerte Passage mit verschiedenen Ausstellungen und Darbietungen eines Jongleurs. Auch Prediger von Sekten waren unterwegs. Ein Ehepaar hatte zwei große Papageien mitgebracht. So wurde uns die Zeit nicht lang.

Dann hatten wir genug gesehen und fuhren in die Old Town von San Diego, wo es allerdings nicht viel zu sehen gab. Deshalb machten wir rasch noch einen Abstecher über die große Brücke auf die Insel Coronado. Dort gab es schöne Wohngebiete, aber auch einen Hafen der Marine, in dem ein großer Flugzeugträger lag. Auf der dem Meer zugewandten Seite der Insel fanden wir einen schönen Strand, an dem wir uns von den Besichtigungen erholen konnten.

Am nächsten Morgen verließen wir La Jolla. In San Diego stand noch der Besuch von Downtown an. Wir fanden ein Parkhaus im Gaslamp-Quarter, in dem überall an den Straßen Gaslaternen aufgestellt sind. In diesem Bezirk liegt auch die Horton-Plaza, ein Open-Air Einkaufszentrum und ein Wahrzeichen von San Diego. Es enthält viele künstlerische und bauliche Effekte, so ganz anders als die in USA üblichen Malls. Wir liefen lange in der Anlage herum und fanden immer wieder neue fotogene Blickwinkel.

Anza-Borrego Desert State Park



Es war schon Nachmittag, als wir San Diego auf der I-8 East in Richtung Anza-Borrego Desert State Park verließen. Dort wollten wir mit dem Camping beginnen. In der Stadt Pine Valley kauften wir die Erstausrüstung zum Campen, also Alles, was wir aus Deutschland nicht mitbringen konnten, vor allem eine Kühlbox und Eis für die Aufbewahrung der Lebensmittel und Kühlung der Getränke.

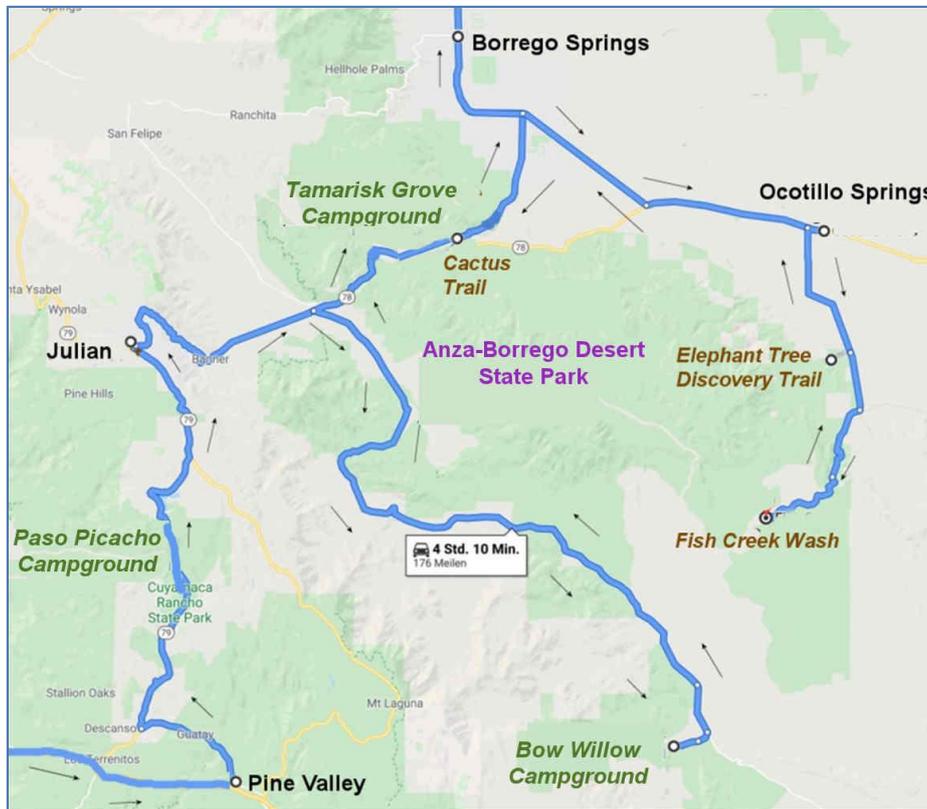
Danach war es später Nachmittag und nicht mehr genügend Zeit, im Anza-Borrego Park einen Campground zu finden, eine geeignete Campsite zu suchen, die Zelte aufzubauen und Abendessen zu machen. Deshalb entschlossen wir uns, auf dem nächsten Campground auf der Strecke zu übernachten. Zum Glück erreichten wir bald den Cuyamaca Rancho State Park mit dem Paso Picacho Campground, der etwa 1500 m hoch liegt. Dementsprechend war der Frühling dort noch nicht eingekehrt, die Bäume noch nicht belaubt.

Die über 80 Campsites lagen verlassen da. Niemand war zu sehen. Hinweise forderten zur Selbstregistrierung auf einer der am Eingang deponierten Tütchen auf. Das taten wir und steckten die 12 Dollar Campinggebühr in das Tütchen und dieses in den Schlitz des Briefkastens.

Nun suchten wir uns die schönste Campsite aus, bauten die Iglu-Zelte auf und entzündeten das Campfire. Als wir die Lebensmittel auspackten, kam sofort ein Bluejay-Vogel geflogen und ein Hörnchen kam an gehuscht. Es war, als hätten wir den National Forest von unserer letzten USA-Reise erst gestern verlassen.



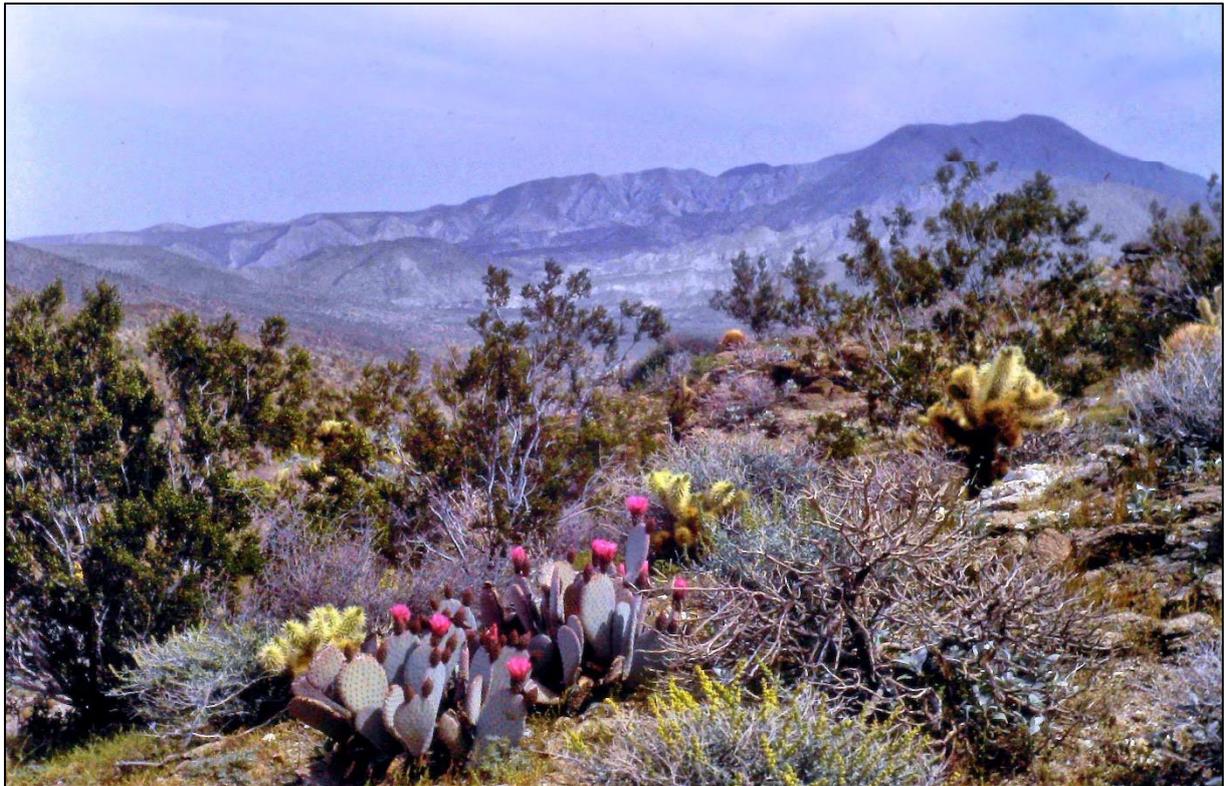
Zum Abendessen gab es Country-Hähnchen vom Campfire und dazu einen kalifornischen Gewürztraminer. Doch dann wurde es immer kälter und wir verkrochen uns bald in unsere Zelte, froh dass wir Schlafsäcke mitgebracht hatten. Trotzdem froren wir in der Nacht und konnten nur wenig Schlaf finden. Doch der Morgen war herrlich, und als die Sonne herauskam wurde es schnell sommerlich warm. Dementsprechend lange zog sich das Frühstück hin. Doch dann rafften wir uns auf, bauten die Zelte ab und verstauten sie und alles andere im Auto und verließen den Campground. Die für die nächsten Tage geplanten Routen sind auf der folgenden Karte abgebildet:



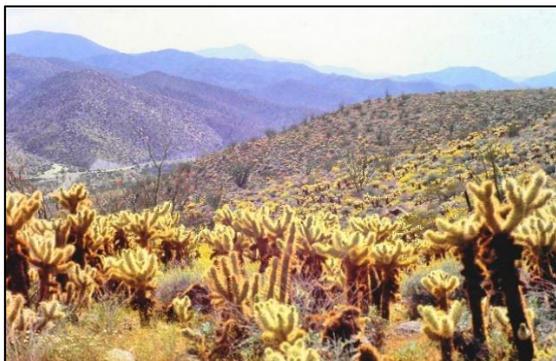
Auf dem Weg zum Anza-Borrego liegt das Goldgräberstädtchen Julian, wo wir uns nochmal mit Sprit, Wasser und Getränken eindeckten. Dann ging es ab in die Wüste. Schon bald erreichen wir den West-Eingang des Anza-Borrego Desert State Park.

Die Bäume hatten schon längst niedrigem Buschwerk Platz gemacht. Es ging durch hügeliges Land, der Boden meist mit Sand und Gestein bedeckt, auf dem hauptsächlich Kakteen wuchsen, Meile um Meile stets gleich. Umso erstaunlicher war es, dass plötzlich ein kleines Wäldchen mit Tamarisken auftauchte, in dem der Tamarisk Grove Campground lag. Er ist einer der zwei im Anza-Borrego gelegenen Campgrounds für Zeltcamper mit sanitären Anlagen und Stromversorgung. Ansonsten gibt es in diesem Park nur noch primitive Campgrounds ohne Wasser, Toiletten und Strom.

Wir suchten uns eine schöne Campsite aus, meldeten uns an und bauten die Zelte wieder auf. Es war noch früh genug, auf einem der in der Nähe liegenden Trails zu wandern. Der Cactus Loop Trail bot sich an. Dort waren viele verschiedene, in der Wüste wachsende Pflanzen zu sehen, die jetzt im Frühling zum Teil herrlich blühten. Die bis drei Meter hohen Säulenkakteen hatten jetzt an ihren Spitzen lachsfarbene Blüten, während die tellerförmigen Kakteen pinkfarbene Kelche ausgetrieben hatten. Andere Kakteen blühten weiß, dazwischen wilde Blumen. Wenn es auch kein Blütenteppich war, wie nach einem der seltenen Regenfälle in der Wüste, so waren doch hier und da bunte Flecken zu sehen.



Plötzlich schrie Meine Frau auf und schlug etwas von ihrem Bein weg. Aber es war kein Insekt, sondern Stacheln des gefährlichen Cholla-Kaktus. Die Stacheln konnte sie zwar rausziehen, es blieb allerdings eine Schramme am Bein.



Am Abend gab es T-Bone-Steak vom Campfire, während die Nachbarn unserer Campsite mit Mandoline und Gitarre aufspielten. Der Campground liegt tiefer und geschützter als der vorherige, so dass es in der Nacht nicht kalt war.

Am nächsten Vormittag bauten wir die Zelte ab und verließen den Campground. Zunächst besuchten wir Borrego Springs, eine saubere, weiträumig angelegte, kleine Stadt, die mitten im Anza-Borrego-Park liegt. Dort befindet sich auch das Visitor-Center des Parks, in dem wir eine interessante Diashow über die Geschichte des Parks sahen.

Am Nachmittag fuhren wir in den südöstlichen Teil des Anza-Borrego. Im Box-Canyon konnten wir den alten Postkutschen-Trail sehen, auf dem schon Kit Carson als Scout gedient hatte. Dort war auch die alte Postkutschen-Station erhalten. All die Meilen, die wir im gekühlten Auto so schnell hinter uns gebracht hatten, mussten damals um 1880 für die Reisenden in der Postkutsche eine Tortur gewesen sein.

Ein Stück weiter fanden wir den Campground Agua Caliente, auf dem wir eigentlich campen wollten. Doch der Platz gefiel uns rein landschaftlich gar nicht und machte auch einen verwahrlosten Eindruck. Wo konnten wir jetzt noch hin? Die Karte wies den Bow Willow Campground

aus, der nur wenige Meilen weiter liegen sollte. Wir mussten allerdings zwei Meilen Sandpiste fahren, bis wir ihn erreichten, nur um festzustellen, dass es ein Primitive Campground war, zwar mit Klohäuschen, aber ohne Wasser und Strom.



Aber er lag landschaftlich schön und ganz naturnah, so dass ich meinte, es doch hier einmal mit dem Campen zu versuchen. Unser Sohn und Meine Frau sahen mich skeptisch an. Dann entdeckten wir eine Tafel mit Hinweisen. Unter anderem wurde vor Schlangen gewarnt, von der Klapperschlange bis zur Boa. Meinem Sohn und meiner Frau liefen ein Schauer über den Rücken, hier wollten sie auf keinem Fall bleiben. Sie wendeten sich entsetzt ab und stiegen wieder ins Auto ein.

Wir entschlossen uns, die Suche nach einem anderen Campground abubrechen und zurück zum Tamarisk Campground zu fahren und kehrten um.

Auf der Piste ließ ich Unser Sohn ein Stück Auto fahren, so dass ich mich einmal entspannt umsehen konnte. Da sah ich einen Wüstenhasen die Piste entlang hoppelnd. Sofort hielten wir an, denn ich wollte ihn fotografieren. Das war eine aufregende Sache. Immer wenn ich nahe genug für ein gutes Foto war, hoppelte er davon. So konnte ich nur aus einiger Entfernung ein Foto machen.



Als wir die befestigte Straße erreichen, musste unser Sohn das Steuer wieder an mich abtreten, denn ich hatte bei der Anmietung des Autos nur mich als Fahrer eingetragen, d.h. wenn unser Sohn oder meine Frau fuhren, waren wir nicht versichert. Das Risiko wollten wir nicht eingehen.

In schnellem Tempo jagten wir zurück. Auf dem Tamarisk Grove Campground waren zum Glück noch Campsites frei. Wir ärgerten uns, dass wir die Zelte am Morgen abgerissen hatten. Nun mussten wir sie erneut aufbauen. Überhaupt war der ganze Ausflug in den südwestlichen Teil des Parks ein ziemlicher Flop gewesen. Dafür war das Abendessen wieder sehr schmackhaft. Es gab Sparerips und grünen Spargelsalat.

Wir wollten es am nächsten Morgen besser machen und standen recht früh auf. Da wir die Reise fortsetzen mussten, um alle geplanten Ziele zu erreichen, bauten wir die Zelte jetzt endgültig ab, verpackten alles im Auto und verließen den Tamarisk Grove Campground endgültig.

Bevor wir uns ganz vom Anza-Borrego verabschiedeten, wollten wir noch einige Highlights im östlichen Teil des Parks sehen. Dazu mussten wir den Park in östlicher Richtung verlassen und kamen über den Ort Ocotillo Springs zum Osteingang des Parks, von wo wir wieder in den Park hineinfahren konnten.

Erstes Highlight war der Elephant Tree Trail, auf dem wir ein Stück wanderten. Auch hier konnten wir wieder verschiedene Arten von Kakteen sehen, die zum Teil blühten. Die einzigen größeren Pflanzen in dieser Gegend waren die eigentümlich geformten Elephant Trees, niedrige Krüppelbäumchen, die höchstens zwei Meter hoch waren.



Dort lief uns auch eine fast ein Meter lange Echse über den Weg, die sich träge sonnte und deshalb leicht zu fotografieren war.

Nächste Attraktion war der Fish Creek Wash im gleichnamigen Canyon. Der ist ein Eldorado für Jeeps und Autos mit Vierradantrieb. Mit unserem Zweirad angetriebenen Mietwagen war es etwas knifflig, in den Canyon hinein zu kommen, doch schafften wir es ein Stück.

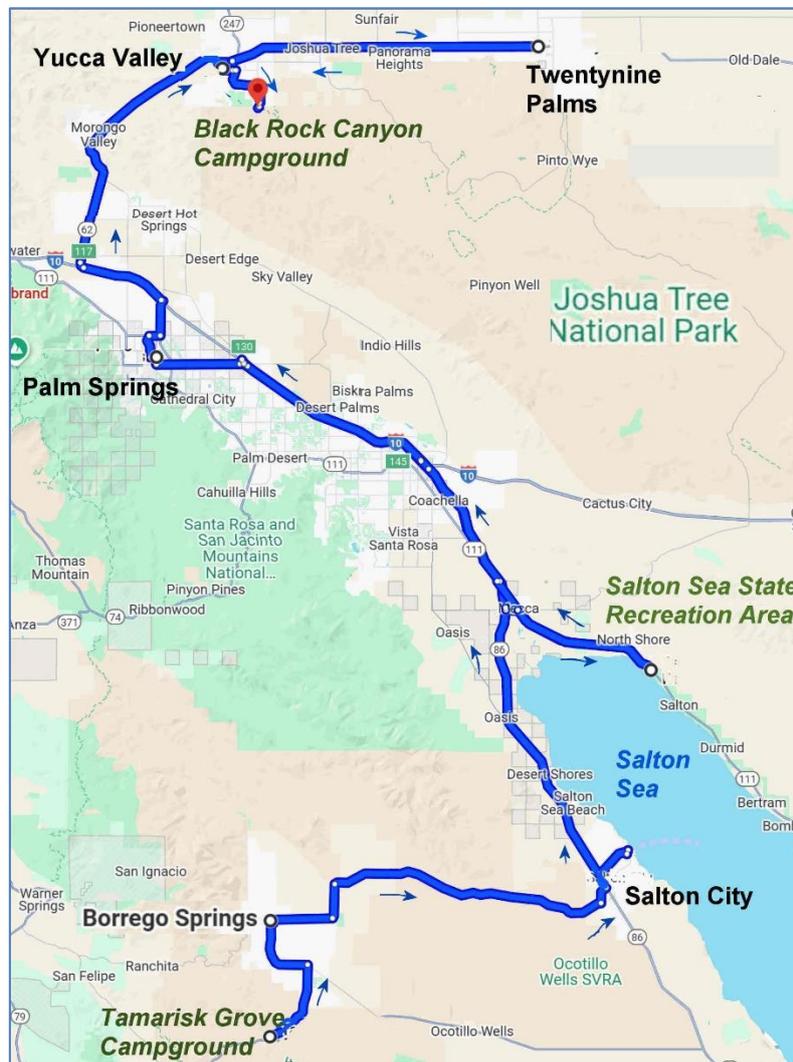
Aber wir wollten nicht zu viel riskieren und ließen das Auto stehen, als der Boden immer sandiger wurde, und wanderten zu Fuß weiter. Wash's sind fast immer ausgetrocknete Flussbetten, doch bei plötzlichen Regengüssen durch Sommergewitter füllen sie sich blitzschnell mit Wasser und werden zu reißenden Flüssen. Für Wanderer ist das sehr gefährlich. Man sollte also nur bei absolut gutem Wetter losgehen. Das war an diesem Tag der Fall. Die Felswände sind durch die Überschwemmungen eigenartig geformt und zum Teil Höhlenartig vertieft. Im Sand konnte man Spuren von Kojoten sehen.

Es war Mittagszeit und sehr heiß im Canyon. Kein vernünftiger Mensch läuft zu dieser Zeit im Canyon herum. Auch wir hielten es nicht lange aus und kehrten bald zum Auto zurück. Mit voll aufgedrehter Klimaanlage und vielem Trinken fühlten wir uns bald besser. Unser Sohn konnte sich erneut im Pistenfahren üben. Über schwierige Stellen dirigierte ich ihn hinweg.



Damit war unser Aufenthalt im Anza-Borrego Desert State Park zu Ende und wir machten uns zu neuen Abenteuern auf den Weg.

Salton Sea, Palm Springs, Joshua Tree National Park



Über Borrego Springs fuhren wir zum Salton Sea. Dieser See sollte eigentlich ein blaues Juwel in der Wüstenlandschaft sein. Er erschien uns eher wie ein graues, stinkendes Gewässer. Den Eindruck vertiefte die flimmernde Mittagshitze noch. Wir erreichten die Stadt Salton City. Sie ist eigentlich nicht so, wie man sich eine Stadt vorstellt, sondern besteht aus einer Unzahl weit verstreuter, zum Teil verfallener Häuser, einem verlotterten Trailer-Camp und einigen Bootsanlegern. Wir mussten lange herumfahren, bis wir endlich ein Restaurant gefunden hatten. Die Country Kitchen war jedoch gut und versöhnte uns etwas.

Mit besserer Stimmung fuhren wir weiter Richtung Norden. Die Straße führte um das nördliche Ende des Sees herum. Dort war die Wüste verschwunden und hatte einem fruchtbaren Plantagegebiet mit dem Anbau von grünem Spargel, Orangen, Grapefrucht und Dattelpalmen Platz gemacht. Entlang der Straße führte eine Bahnlinie, auf der lange Züge der Southern Pacific mit unzähligen Güterwagen unterwegs waren, gezogen von mehreren hintereinander geschalteten Lokomotiven.

Schließlich erreichten wir die Salton Sea Recreation Area. Für fünf Dollar konnten wir uns dort sonnen und theoretisch auch schwimmen. Das versagten wir uns allerdings, denn das Wasser stank schon aus der Hand. Weiter fuhren wir durch die Orte Indian Wells, Palm Desert, Rancho Mirage und liefen zum Schluss, gewissermaßen als Krönung, in Palm Springs ein. Diese Stadt ist eine grüne Oase mit vielen Palmen, schönen, gepflegten Häusern und vielen blau schimmernden Pools. Neben Florida ist Palm Springs der beliebteste Ferienort und Bleibe für reiche Rentner, die sich dort ein Haus oder eine Wohnung leisten können.

Da es nicht Wochenende war, konnten wir problemlos ein Hotelzimmer bekommen. Schnell war der Wüstenstaub abgeduscht und die etwas bessere Kleidung angelegt. Und schon waren wir unterwegs nach Downtown, wo wir zunächst ein opulentes chinesisches Essen einnahmen. Dann wollten wir uns in das Nachtleben von Palm Springs stürzen. Bald wurde klar, dass das nur auf einer einzigen Straße stattfand, eben dem Broadway der Stadt, einer vierspurigen Einbahnstraße. Parallel dazu verlief eine vierspurige Einbahnstraße in der Gegenrichtung. Dort war gar nichts los.



Dadurch ergibt sich, dass man sehr schön in einem Loop fahren kann, langsam auf der Flanierstraße und schnell auf der Gegenstraße zurück und wieder auf die Flanierstraße. Vor allem die jungen Burschen in ihrem aufgemotzten Jeeps taten das mit viel Hello, um die jungen Mädchen anzulocken. Und einige von den Mädchen sprangen tatsächlich auf die Ladefläche der Jeeps, was wir mit eigenen Augen gesehen haben. Wir waren vom dem guten Essen jedoch so voll, dass wir nichts anderes mehr unternahmen, sondern in unser Hotel zurück fuhren.

Am nächsten Morgen nahmen wir uns viel Zeit zu frühstücken, zu sonnen und im Pool der schönen Hotelanlage zu schwimmen. Dann fuhren wir durch einige Seitenstraßen von Palm Springs und bewunderten die Villen mit ihren herrlichen Gartenanlagen und Pools. Überall gab

es große Golfplätze und die Golf Cars auf den Straßen hatten dort natürlich die Vorfahrt. Es war bereits Mittag, als wir in einem Supermarkt den Einkauf für die nächsten Tage machten und Palm Springs in Richtung des Joshua Tree National Park verließen.



Als wir auf der I-10 nordwärts fuhren, kamen wir an einem großen Feld mit Hunderten von Windrädern vorbei. Durch die stetig von Los Angeles her durch das Tal wehenden Winde werden sie angetrieben und liefern Energie für die Wüstenstädte. Wir mussten zum Joshua Tree National Park bald in östliche Richtung abbiegen. Über einen kleinen Pass kamen wir ins Morongotal. Stetig bergauf ging es dann durch Yucca Valley zum Westeingang des Joshua Tree National Park.

Dieser Nationalpark ist eine Wüstenlandschaft im Südosten Kaliforniens, die den Übergang zwischen der Mojave-Wüste und der Colorado-Wüste bildet. Der Park ist nach der auffälligen, im Englischen „Joshua Tree“ genannten Joshua-Palmilie (*Yucca brevifolia*) benannt, der größten Art der Gattung der Palmlilien (*Yucca*), die auch Joshuabaum genannt wird. Neben den Joshua-baum-Wäldern bietet der Park eine der interessantesten geologischen Formationen, die man in den kalifornischen Wüsten findet. Es herrschen kahle Felsen vor, die in der Regel in einzelne Felsformationen aufgebrochen sind.

Als erstes stach uns ein Schild „All Campgrounds full“ direkt ins Auge und der Schreck fuhr uns in die Glieder. Alle vier Campgrounds, die wir auf der schnellen Durchfahrt zum Nordeingang passierten, waren tatsächlich ausgebucht. Bei genauem Blick auf die Karte, die wir am Eingang erhalten hatten, stellten wir fest, dass all diese Plätze „Primitive Campgrounds“ waren, also ohne Sanitäreinrichtungen, Wasser und Strom. Das kam für uns ohnehin nicht in Frage, so dass wir uns nicht weiter zu ärgern brauchten.

Im Visitor-Center, das im Ort Twentynine Palms liegt, erfuhren wir, dass im Black Rock Canyon Campground gerade einige Campsites frei geworden waren. Man riet uns, sofort dorthin zu fahren. Dieser Campground liegt etwas südlich vom Westeingang und ist mit sanitären Anlagen ausgestattet. Für uns bedeutete es allerdings, dass wir 30 Meilen zurück fahren mussten. Als wir am Black Rock Canyon Campground ankamen, war gerade noch eine Campsite frei, die wir natürlich sofort belegten. Direkt nach uns wurde der Campground als voll gemeldet. Da hatten wir nochmal Glück gehabt.

Diese Campsite war allerdings mittelprächtigt. Man hatte zwar einen großartigen Ausblick auf Joshua Tree Bäume vor fernen Wüstenbergen, aber dafür war der Platz ziemlich offen und windig. Meine Frau hatte große Mühe die Hähnchenschenkel, die es zum Abendessen geben sollte, durchzubraten, da das Campfeuer durch die ständigen Windböen nicht richtig heiß werden wollte. Als Unser Sohn und ich die Zelte aufgebaut und alles verstaut hatten, war sie dann doch fertig, so dass wir wieder ein schmackhaftes Essen hatten.

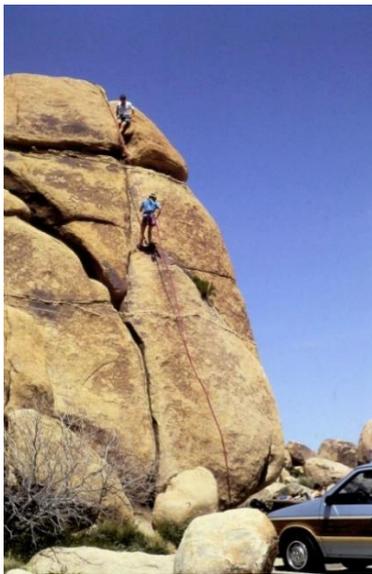
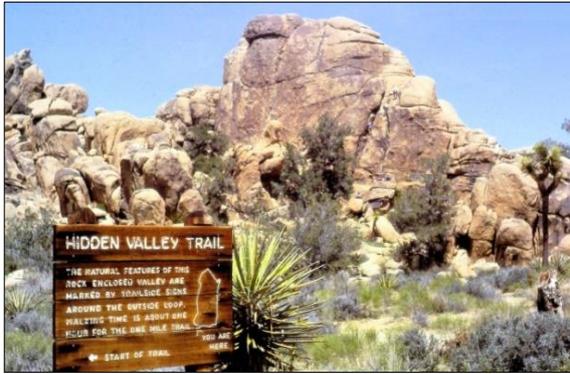


Am nächsten Morgen fahren wir zum Visitor Center und konnten nach einigem Hin und Her unsere Campsite für eine weitere Nacht behalten. Das kam uns gut gelegen, denn nun hatten wir den ganzen Tag Zeit, um den Joshua Tree National Park zu erkunden, und fuhren weiter in den Park hinein. Die folgende Karte zeigt die Wege, die wir an den zwei Tagen, die wir im Park waren, gefahren und gewandert sind:



Je weiter wir in den Park kamen, umso mehr der eigenartigen Joshua Tree Bäume tauchten auf. Der Joshuabaum oder Joshua-Palmlilie ist ein Agavengewächs und kommt hauptsächlich im Joshua Tree National Park vor. Er kann bis 15 Meter hoch werden. Einige Bäume im geschützten Teil des Parks sind über 900 Jahre alt. Die Bäume entwickeln weiße Blüten, aber nicht jedes Jahr, in diesem „unserem“ Jahr war das leider nicht der Fall.

Unser erstes Ziel war der Hidden Valley Nature Trail. Nach und nach tauchten auch Felsformationen auf, manche viele Meter hoch. Am ersten Haltepunkt konnten wir eine Gruppe Kletterer beobachten. Gerade seilte sich Jemand über etwa 40 Meter ab.

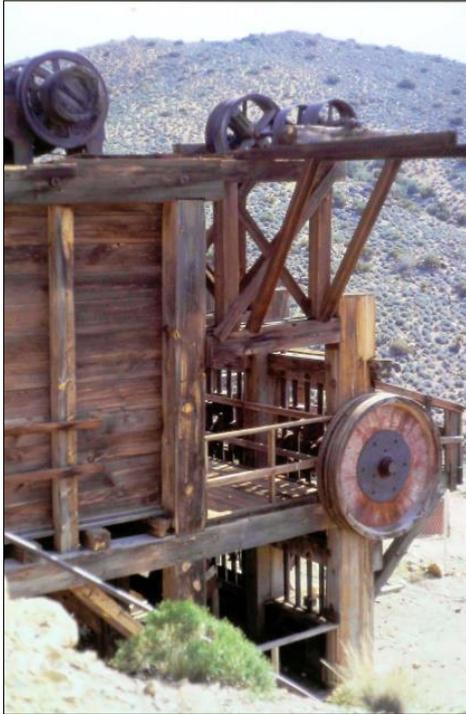


Am Hidden Valley Parkplatz stellten wir unser Auto ab, packten Wasserflaschen ein und starteten auf dem Nature Trail, auf dem wir eine Stunde unterwegs waren. Er führte in ein verstecktes Tal, in dem früher Viehdiebe und Banditen Zuflucht gesucht haben sollen. Auch hier waren wieder Flecken mit roten, gelben und blauen Blumen, mit den Felsen im Hintergrund ideale Fotomotive. Man konnte auch manch schöne Kakteengruppe ausmachen. Echsen huschten weg und an einer Kaktee hatte sich ein Falter zu nahe gewagt und war aufgespießt worden.

Auf der Weiterfahrt bogen wir bald auf eine Seitenstraße zum Keys View ab. Dieser etwa 1500 m hohe Aussichtspunkt erlaubt weite Ausblicke über das Palms Spring Valley bis hin zur Salton Sea und einem in Mexiko liegenden Berg. Meistens ist aber im Tal nur Smog zu sehen, der die 100 Meilen von Los Angeles das Tal herauf zieht. So war es auch an diesem Tag. Dafür war nach Norden hin der schneebedeckte, 3302 m hohe Gipfel der San Jacinto Mountains klar zu sehen.

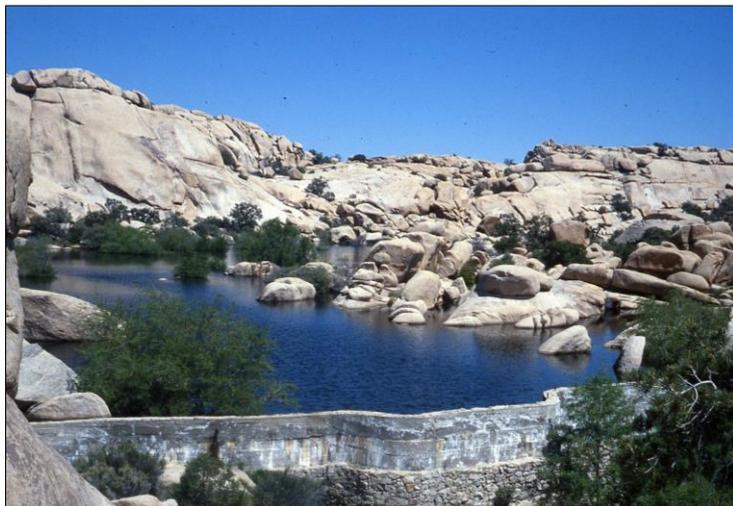
Auf der Rückfahrt vom Keys View bogen wir von der Straße rechts auf eine Piste zum Lost Horse Mine Trail ab. Nach etwa einer Meile ging es nur noch zu Fuß weiter. Ausgerüstet mit Wasserflaschen machten wir uns auf den Weg. Der Trail führte in eine baumlose Hügellandschaft eine Stunde immer bergauf, jedoch nicht steil und deshalb gut zu laufen. Lange Zeit war vom Ziel nichts zu sehen und die Spannung nahm zu, bis hinter eine Kuppe Schutthalden mit einem Holzgebilde darauf zu sehen waren. Als wir die Stelle endlich erreichten, entpuppte sich das Gebilde zu einem Minen-Aufbau, zum Teil noch mit verrosteten Maschinenteilen und anderer Gerätschaft.

Auf einem Schild war zu lesen, dass an dieser Stelle um 1900 Gold gefunden worden war, der Entdecker es aber selbst nicht ausbeutete. Ein Cowboy soll auf der Suche nach einem verlorenen Pferd an der Stelle das Gold entdeckt haben und dem Entdecker den Claim für tausend Dollar abgekauft haben. Eine Mine wurde angelegt und erhielt den Namen Lost Horse Mine. Der Cowboy aber holte viele Tausend Unzen aus dem Berg heraus und wurde unermesslich reich.



Der Weg zurück führte abwärts und ließ sich schneller gehen. Wieder im Auto fuhren wir zurück zum Black Rock Canyon Campground. Wieder kam am Abend ein Wind auf, noch heftiger als am Abend davor. Wir beschlossen, Essen zu gehen, und fuhren in die Stadt Yucca Valley, wo wir ein Restaurant der Kette Sizzler fanden, die für ihr gutes Essen bekannt sind. Es gab hervorragende Steaks und eine Salatbar „all you can eat“, was unser Sohn ganz toll fand und ordentlich zu-
griff.

Am nächsten Tag verließen wir den Black Rock Canyon Campground endgültig und fuhren noch einmal Richtung Hidden Valley. In der Nähe sollte es einen anderen Wanderweg geben, den Barker Dam Nature Trail. Direkt an der Straße war aber kein Hinweis auszumachen. Man muss zum Hidden Valley Campground abbiegen, erst dann sieht man das Schild. Nach zwei Meilen Piste erreichten wir den Trailhead. Dort standen auch schon eine Menge Autos. Wir packten Wasserflaschen und Verpflegung ein und marschierten los.



Der Trail führte durch ein sehr enges Tal, dann plötzlich tauchte ganz unerwartet in dieser Wüste ein blaues Wasser auf. Es ist eine Art Bergsee, der durch den kleinen Barker Dam aufge-

staut wird. Überall auf den umliegenden flachen Felsformationen rund um den See kann man laufen und herumklettern. Wir suchten uns einen Picknickplatz und machten Mittagspause, wie viele andere Wanderer auch.

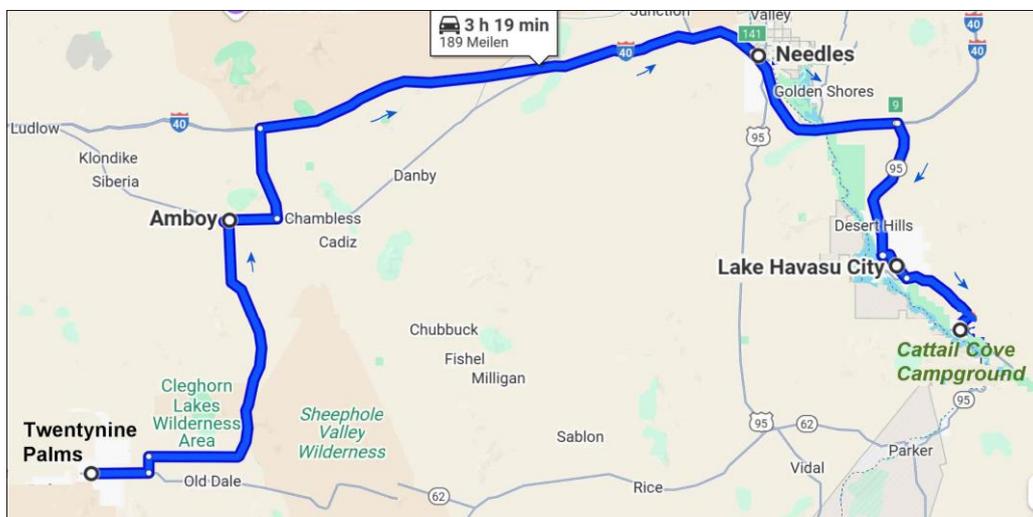
Nachdem wir auf diesen wirklich schönen Trail gewandert waren, kehrten wir zum Auto zurück. Wir fuhren weiter in Richtung Cottonwood Spring. Bisher hatten wir uns im High Desert Teil des Joshua Tree National Park aufgehalten. Nun ging es ständig bergab und wir fuhren in den Low Desert Teil des Parks. Mit jeder Meile wurde es wärmer und bald war es richtig heiß.

Wir kamen zu einer weiteren Sehenswürdigkeit, den Cholla Cactus Garden, einer riesigen Kolonie der sehr stacheligen und gefährlichen Cholla Kaktee. Sie bildet auf einem sehr kurzen Stamm Finger mit vielen Knollen, die allseitig lange dicke Stacheln haben, mit denen man nicht in Berührung kommen sollte, weil sich sofort in die Haut bohren und man sie sehr schwer wieder rausbekommt. Da wir immer auf dem Naturpfad blieben, konnte uns nichts passieren

Auf dem kurzen Rundweg war die Hitze fast unerträglich und so waren wir froh, als wir wieder im Auto saßen. Die Erkundung des Joshua Tree National Park war damit beendet. Wir verließen den Park über den Nordausgang und stärkten uns im Visitor Center erst einmal.



Abstecher zum Lake Havasu



Über Twentynine Palms fuhren wir auf einem kleinen Highway in Richtung Amboy. Vor diesem Ort verläuft die Straße quer durch eine Salzpflanze mit großen Salzgewinnungsanlagen. Das war für uns natürlich sehr interessant. Wir stiegen aus und überzeugten uns mit einer Geschmacksprobe, dass der Boden wirklich aus Salz bestand.



Dann erreichten wir den Ort Amboy, der uns wie der verlassenste Ort des Westens erschien. Das einzig Aufregend in dieser Gegend war eine Strecke der Southern Pacific Railroad, auf der gerade ein Zug mit einer langen Kette von Güterwagen unterwegs war.

Der letzte Wüstenpark, den wir auf dieser Reise besuchen wollten, war auch der berühmteste, nämlich das Death Valley, auch Tal des Todes genannt. Wir beschossen aber noch einen Zwischenstopp einzulegen, die direkte Route zum Death Valley Richtung Nord ein wenig zu verlassen und ostwärts nach Needles am Colorado zu fahren, der einzigen Ansiedlung weit und breit, in der wir hoffen konnten, ein Quartier zur Übernachtung zu finden. Tatsächlich gab es dort einige Motels, sonst aber hatte das Städtchen nichts zu bieten und gefiel uns ganz und gar nicht. Wenigstens gab es eine kleine Pizzeria Take-Away, in der wir ein Bier und eine recht gute Pizza bekamen.

Der Landkarte konnten wir entnehmen, dass weiter südlich der Lake Havasu lag, ein Stausee des Colorado, ähnlich dem Lake Powell, aber viel kleiner. Wir entschlossen uns, nun doch nicht in Needles zu bleiben, sondern unser Glück an dem Stausee zu versuchen, vielleicht dort einen Campground zu finden. Auf dem Weg überquerten wir den Colorado. Auf der bisherigen Reise waren wir in Kalifornien gewesen, nun kamen wir nach Arizona. Von dieser Stelle aus präsentierte sich die spitze Bergkette der Needles in ihrer vollen Schönheit.

Nach einer Fahrt von weiteren 20 Meilen Richtung Süden erreichten wir Havasu City, eine lieblos in die Gegend geklatschte junge Stadt. Das größte Highlight dort ist die London Bridge. Sie ist die partielle Rekonstruktion eines gleichnamigen, in den 1960er Jahren abgebauten, Londoner Brückenbauwerks, ein fünf Millionen Dollar teurer Gag. Die größte Attraktion der Stadt sollte eigentlich ihre Lage an dem sehr schön von Bergen umgebenen Lake Havasu sein, aber man hat es verpasst, etwas wirklich Großartiges daraus zu machen. Der Campground zum Beispiel liegt gerade an der unattraktivsten Stelle und hat 1140 Campsites. Den Massenbetrieb dort konnten wir uns lebhaft vorstellen und suchten das Weite.

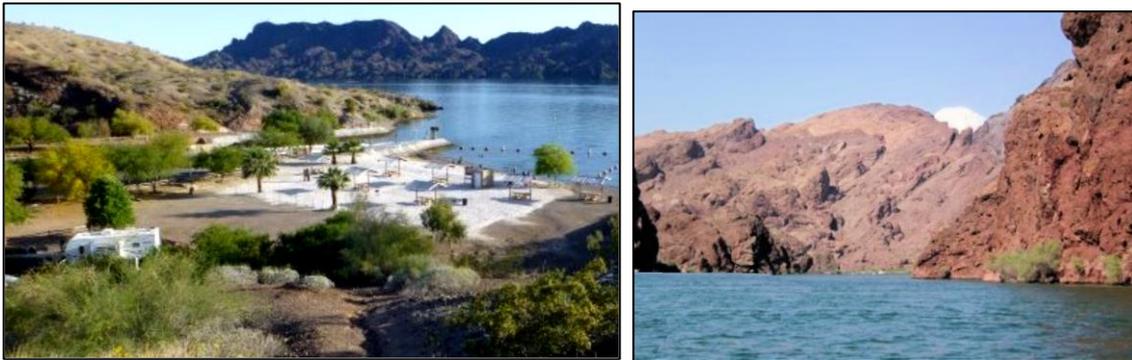
15 Meilen weiter südlich trafen wir auf den sehr schön gelegenen Cattail Cove Campground. Dort wollten wir bleiben, womit das Problem der Übernachtung gelöst war. Wir buchten eine Campsite und bauten die Zelte auf.

Es war allerdings sehr heiß, was wir im Auto bei eingeschalteter Klimaanlage gar nicht mitbekommen hatten. Wie in der Zeitung zu lesen war, sollte Havasu City an diesem Tag mit 98 Grad Fahrenheit entsprechend 37 Grad Celsius, der heißeste Punkt der USA sein, und das im April!

Dann gingen wir zum Strand, um uns im See etwas abzukühlen, aber das Wasser war zu dieser frühen Jahreszeit noch ziemlich kalt. Während unser Sohn und meine Frau sich in den Schatten des Baums auf unserer Campsite zurückzogen, ging ich mit der Luftmatratze aufs Wasser.

Später am Strand sprach mich ein Amerikaner an, der wohl mitbekommen hatte, dass wir Deutsche waren, und so kamen wir ins Gespräch. Wir tauschten uns aus, wie es in USA und Deutschland mit Arbeiten und Wohnen war. Er teilte mir mit, dass er sein Arbeitsverhältnis gerade gekündigt und sein Haus verkauft hatte, nur weil er mit seiner Familie einmal woanders leben wollte. Er sah kein Problem darin, woanders schnell wieder eine neue Stelle zu bekommen

und ein neues Haus zu kaufen. Ich sagte, dass das in Deutschland nicht üblich und auch nicht so einfach wäre.



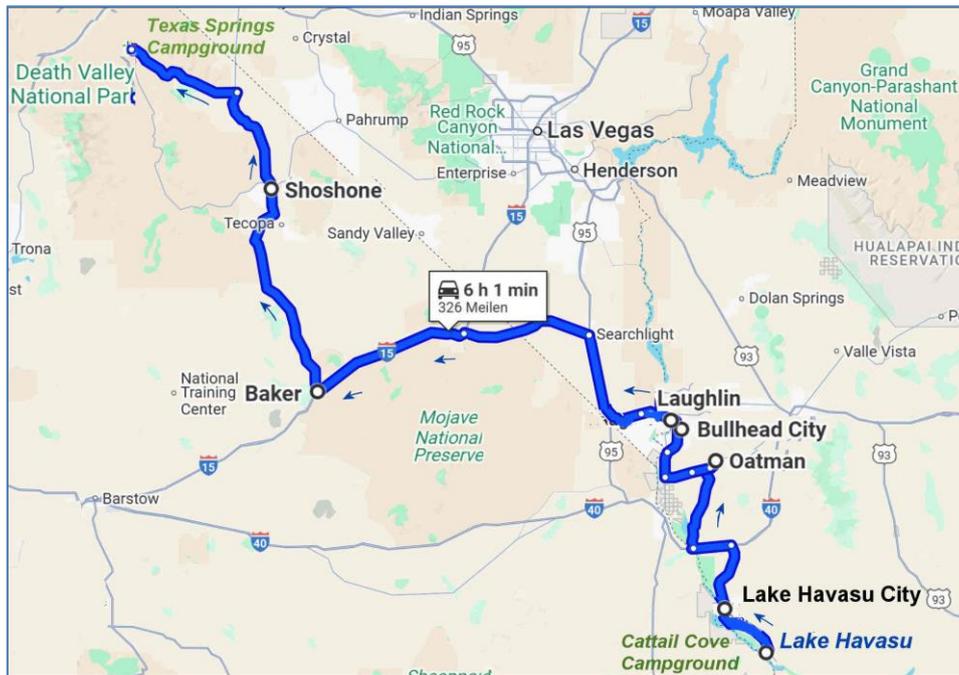
Am nächsten Morgen wollten wir uns in der Sand Point Marina nur einmal umsehen, und hatten im Nu ein Motorboot mit 20 PS gemietet. Stundenlang fuhren wir mit dem Boot kreuz und quer auf dem See herum, der vom Wasser aus gesehen sehr viel breiter wirkte. Aber das Motorbootfahren machte nur am Anfang Spaß. Mit der Zeit nervte uns der Lärm des Motors. Auch gibt es dort keine spektakulären Buchten mit schönen Felsformationen wie am Lake Powell.

So gaben wir das Boot schon nach drei der vier Stunden Mietzeit zurück. Aber irgendetwas schien nicht zu stimmen. Die Angestellten steckten die Köpfe zusammen und der Manager ging aufgeregt umher. Als unser Sohn schließlich fragte, was los sei, eröffnete man uns, dass wir ein Schaden am Propeller der Schraube verursacht hätten, was 35 Dollar extra kosten würde. Vielleicht, so vermuteten wir, glaubten sie, uns noch ein paar Scheine zu entlocken zu können, weil ich mich am Anfang etwas ungeschickt mit dem Motor angestellt hatte und wir schon nach drei Stunden zurück waren.

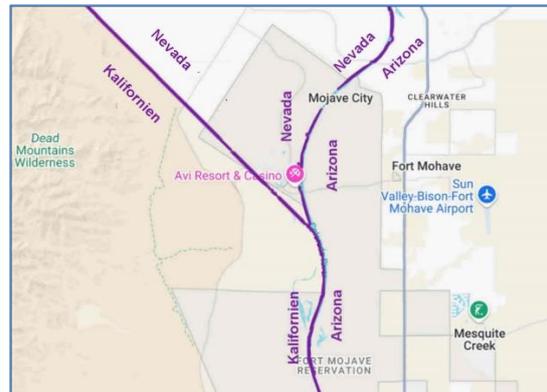
Ich bat, uns den Schaden erst einmal zu zeigen. Am Propeller war weder etwas verbogen, noch war etwas abgebrochen. Lediglich waren einige Schrammen zu sehen und die Ränder der Schaufeln waren nicht mehr ganz glatt. Man hätte uns ja vorher zeigen müssen, . Ich sagte, dass der Propeller vorher so ganz war wie jetzt. Wir lehnten eine Zusatzzahlung ab und schlugen vor, die Polizei zu holen. Man versuchte noch, 25 Dollar heraus zu handeln, aber wir blieben fest. Der Manager meinte, er würde auf die Zahlung verzichten, aber er hätte ja unsere Namen und wir würden bei ihm nie mehr ein Boot mieten können. Da wir nie mehr im Leben zum Lake Havasu kommen würden, war uns das auch ziemlich egal, doch verließen wir den Laden ziemlich sauer.

So gaben wir das Boot schon nach drei der vier Stunden Mietzeit zurück. Aber irgendetwas schien nicht zu stimmen. Die Angestellten steckten die Köpfe zusammen und der Manager ging aufgeregt umher. Als Unser Sohn schließlich fragte, was los sei, eröffnete man uns, dass wir ein Schaden am Propeller der Schraube verursacht hätten, was 35 Dollar extra kosten würde. Vielleicht, so vermuteten wir, glaubten sie, uns noch ein paar Scheine zu entlocken zu können, weil ich mich am Anfang etwas ungeschickt mit dem Motor angestellt hatte und wir schon nach drei Stunden zurück waren.

Death Valley National Park



Wir verließen den Lake Havasu in nördlicher Richtung den Colorado entlang und blieben auf der Arizona-Seite. Bald führte die Fahrt durch eine phantastische Berglandschaft, die aus einem Wildwestfilm heraus geschnitten zu sein schien. In dieser Gegend kamen wir zur Oatman Ghost Town. Dort war ein Touristenrummel wie in der Rudesheimer Drosselgasse. Nach einem Kaffee in einem sicherlich authentischen Saloon mit einigen wilden Gestalten, aber auch vielen Touristen machten wir uns davon.



Bald erreichten wir Bullhead City, eine Stadt im Staendendreieck Kalifornien, Arizona und Nevada, die aber zu Arizona gehört. Auf der Nevada-Seite geht Bullhead City in die Stadt Laughlin über. Dorthin fuhren wir nun und waren in Nevada. Schlagartig erschienen viele Spielcasinos, viele Hotels und viel Leben. Dagegen war es in Bullhead City sehr ruhig gewesen. Unser Sohn zeigte sich interessiert und wollte bleiben. Wir verträsteten ihn auf Las Vegas, die letzte Station unserer Reise durch die Wüsten.

Wir mussten jetzt schnell ins Death Valley kommen, um dort noch etwas Zeit zu haben, da unsere Reise bald zu Ende war. Aber es war noch ein weiter Weg dorthin. Also mussten wir Strecke machen. Zunächst hieß es, wieder in Richtung Westen zu fahren. Unsere Route führte zunächst durch Nevada und dann wieder durch Kalifornien. Die Sonne war schon untergegangen, so dass es Zeit wurde, eine Übernachtungsmöglichkeit zu suchen. Campgrounds gab es in dieser verlas-

senen Gegend nicht. In dem kleinen Ort Baker konnten wir zum Glück in einem Motel unterkommen.

Am Morgen wollten wir für die nächsten Tage einkaufen, aber es gab in Baker nur einen kleinen Country-Markt, der noch nicht einmal Fleisch führte. Wir hofften, dass es im Touristenzentrum des Death Valley einen größeren Markt gab. Über die kleinen Orte Shoshone und Death Valley Junction erreichten wir endlich den Death Valley National Park. Schon am Eingang gab es interessante Felsformation und Bergmassive und so setzte sich das fort.



Wir hielten uns nicht lange auf, denn ich sah schon voraus, dass es schwierig werden würde, eine Unterkunft zu finden. Schließlich war es Ostern und Hauptsaison im Death Valley, während es danach jeden Tag heißer werden würde und im Sommer unerträglich sein würde. Als wir das Touristenzentrum am Furnace Creek erreichten, sprang uns als erstes ein Schild ins Auge, auf welchem stand, dass alle Campgrounds bis auf Sunset voll waren. Sunset war jedoch mehr ein großer Parkplatz und zum Campen mit dem Zelt völlig ungeeignet.

Der Furnace Campground lag etwas günstiger von Büschen und kleinen Bäumen umgeben, aber dort waren alle Campsites belegt oder reserviert. Dasselbe galt für die mehr als hundert eng beieinander liegenden Hütten der Furnace Creek Ranch, zum Bersten voll. Außerdem ließ man sich die besondere Lage mitten in eine Wüste, wo das nächste Restaurant, Motel, Tankstelle 80 Meilen entfernt lag, gut bezahlen, 100 Dollar pro Nacht für eine unscheinbare, nur mit dem Nötigsten ausgestattete Hütte. Das kam für uns ohnehin nicht in Betracht. Was tun? Vielleicht warten und hoffen, dass jemand, der reserviert hatte, nicht kam? Das war zu unsicher.

Ich dachte, wir sollten es an dem in der Nähe liegenden Texas Springs Campground versuchen, obwohl der als voll gemeldet war. Wir fuhren schnell hin. Er lag etwas höher inmitten kahler Felsen, nur mit spärlichen Büschen, der Boden mit Steinen übersät und harter Erde dazwischen. Und nur eine Meile weiter wurde feinsten Boden an der Ranch und dem Visitor Center mit Wasser gesprengt, wie meine Frau bitterböse bemerkte. Auch die sanitären Anlagen waren eine Zumutung, je ein WC und ein Waschbecken pro Geschlecht und keine Dusche.

Es gab glücklicherweise doch noch einige freie Campsites. Wir überlegten hin und her, ob wir trotz allen Widrigkeiten bleiben sollten. Um noch lange herumzufahren und nach einem anderen Campground zu suchen, war es jedoch zu spät. Auch kamen jetzt andere Touristen und ließen sich an freien Plätzen nieder. So fanden wir uns schließlich mit dem Unvermeidlichen ab und belegten eine der letzten freien Campsites, die so aussah, als ob wir auf ihr problemlos die Zelte aufstellen konnten.

Aber das war ein Trugschluss. Der Boden war so hart und ungeeignet, dass unser Sohn und ich über eine Stunde lang arbeiten mussten, bis wir wenigstens die Hälfte der Heringe in denen Boden gebracht hatten. Die anderen hatten sich verbogen und waren nicht mehr zu verwenden. Für die Stabilität der Zelte war das eigentlich zu wenig. Bei einem starken Wind würden die Zelte wahrscheinlich zusammenbrechen, wie sich später noch zeigen sollte.



Auf folgender Karte sind die Sehenswürdigkeiten eingezeichnet, die wir und im Death Valley ansehen wollten:



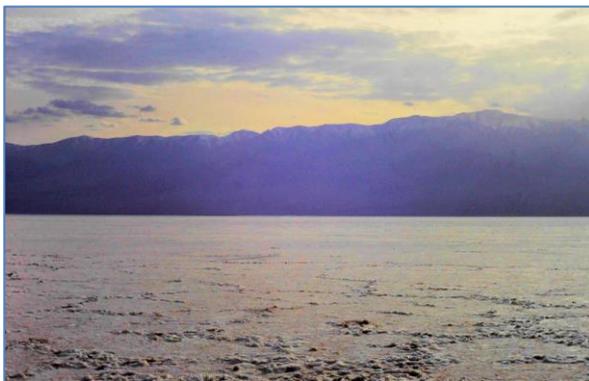
Danach war noch Zeit, eine oder zwei dieser Sehenswürdigkeiten heute noch anzusehen. Wir wählten mehr zufällig die Straße zum Badwater im südlichen Death Valley. Schon bald tauchte die Abzweigung zum Trail im Golden Canyon auf. Wir parkten am Trailhead und marschierten

zu Fuß los. Der enge Canyon ist auf beiden Seiten von ocker- und gelbfarbigen Felsformationen eingeschlossen, dahinter war eine Bergkette mit bräunlichen Farben zu sehen.



Im Abendlicht schimmerten einige Formationen tatsächlich golden auf. Die phantastischen Farben und die tollen Ausblicke entschädigten uns mit einem Schlag für allen Ärger mit den Campgrounds. Wir wanderten etwa eine Stunde im Canyon herum.

Auf der Weiterfahrt ging es ständig bergab, bis eine Abzweigung zum Devils Golf Course auftauchte. Auf einer Schotterstraße fuhren wir dorthin. Die brettflache, kilometerweite Ebene sah wie ein umgepflügter Acker in weißlich-grauer Farbe aus. Die Schollen waren rund und so groß wie Golfbälle. Als wir einen aufnehmen und daran kratzten, kam sofort das reine weiße Salz zum Vorschein. Also sind es die im Death Valley häufigen Winde, die Dreck und Staub auf die Ebene wirbeln.



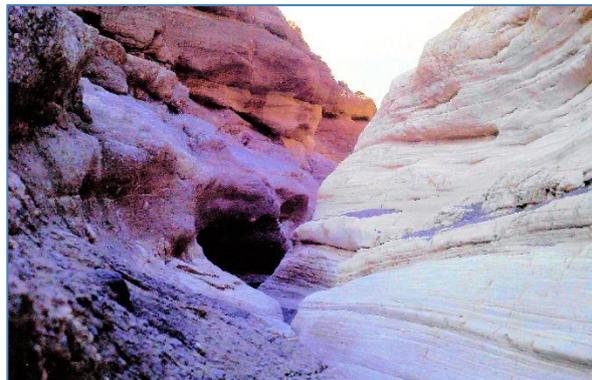
Zurück auf der Straße ging es weiter bergab und wir kamen zum Badwater. Dort liegt ein kleiner Tümpel an der tiefsten Stelle der westlichen Hemisphäre mit 86 Meter unter dem Meeresspiegel. Wie hoch der Meeresspiegel darüber liegt, kann man auf einer Gravur mit der Inschrift Sea level hoch oben am angrenzenden Felsen sehen. Das Wasser des Tümpels enthält gelöste Minerale und ist ungenießbar.

Als wir zurück auf dem Campground waren, wurde schon überall vor den Zelten geköchelt. Wir aber fuhren zur Furnace Creek Ranch und stellten fest, dass es dort einige Restaurants gab. Im Rand Steak House erhielten wir ein wirklich gutes Abendessen, das aber nicht gerade preiswert war. Zurück am Campground wurde eine Flasche kalifornischer Fetzer Gewürztraminer aufge-

macht, den wir noch in der Kühlbox hatten. Diesen genossen wir in der herrlich warmen Luft und einem Vollmond mit einer ganz anderen Pracht als es bei uns in den Städten der Fall ist.

Der nächste Tag war für weitere Entdeckungsreisen im Death Valley vorgesehen. Nach der notwendigen Dusche in den Public Showers bei der Furnace Creek Ranch ging die Fahrt zunächst in nördliche Richtung. Wir kamen zum Harmony Borax Works Interpretive Trail. Borax ist ein seltenes Mineral und ein Natriumsalz der Borsäure, das in der Pharmazie unter anderem als Puffer für Augenmittel verwendet wird. Dort konnte man die Anlage zur Verarbeitung von Borax sehen, das man anstatt des erhofften Goldes gefunden hatte. Aber auch damit ließ sich um 1900 Geld machen. Ein Problem war aber der Transport zur nächsten Bahnstation. Man benutzte dazu ein Gefährt aus zwei Planwagen mit übergroßen Wagenrädern und ein Wassertankwagen, gezogen von 20 Maultierteams.

Nach einigen Meilen kam eine Abzweigung zum Salt Creek Interpretive Trail führte. Dort fließt im Winter und Frühling ein kleines Flüschen mit einer Unzahl von ganz kleinen Fischen, die sehr schnell durchs Wasser schießen. Es gerade auch die Zeit der Schmetterlingsraupen, die überall herumkrochen. So bekamen wir einen Eindruck vom Leben in der Wüste. Nicht viel weiter liegt die große Sanddüne, in der die Sidewinder Klapperschlange leben soll. Wir wanderten ein wenig auf der Düne umher, zum Glück ohne dieser Schlange zu begegnen.



Wenig später kamen wir zum Stovepipe Wells, des zweiten Touristenzentrums im Death Valley. Der große Campground hatte wieder das Ambiente eines Parkplatzes. Ansonsten gab es dort einen Country-Store, einige Shops mit Indianer-Andenken und ein Hotel mit Cabins, die hier nur 60 Dollar kosteten, aber wegen Ostern ausgebucht waren. Die Anlage hatte einen Pool, den Nicht-Hotelgäste für 2 Dollar pro Person nutzen konnten. Da es jetzt am Mittag unerträglich heiß war, nahmen wir das Angebot an und ließen es uns für ein paar Stunden am Pool gutgehen.

Dann war die Mittagshitze vorbei und wir machten uns auf zum nächsten Trail. Kurz hinter Stovepipe Wells führte eine Piste ab zum Trailhead des Mosaik Canyons. Die Schlucht war anfangs sehr eng mit einer Art Marmorsteinformation, glatt und eigentlich sehr schön anzusehen. Nach einigen Stufen mit etwas Klettern wurde der Canyon breiter und war mit einer Unzahl von Steinen wie ein Mosaik bedeckt. Da wurden viele Steine von uns aufgehoben und nach „Gold“ gesucht. Man konnte erahnen, dass sich der Canyon noch viele Kilometer weit erstreckte. Nach einer Stunde Wanderung kehrten wir um und gingen zurück zum Auto.

Die 45 Meilen zu unserem Campground legten wir so schnell zurück, dass bis zum Abendessen noch genug Zeit blieb, ein anderes Highlight zu besuchen, nämlich den Artist Drive, den wir bei unserer Tour am Vorabend nicht mehr geschafft hatten. Auf halber Strecke nach Badwater führt dieser kreisförmige Auto-Trail an Hügeln mit vielfältigen Farbschattierungen von Braun, Rot, Gelb, Weiß, Violett vorbei und als Krönung zur Artist Palette, bei der noch weitere Farben hinzu kamen. Die paar Hügel auf einer Fläche von vielleicht einem halben Quadratkilometer zeigen auf engstem Raum alle Farben, die das Death Valley an sonst ganz verschiedenen Orten zu bieten hat.



Es gibt noch so viel mehr im Death Valley National Park zusehen, dass wir beschlossen, noch einen weiteren Tag zu bleiben. Also fuhren wir am nächsten Morgen noch einmal nach Stovepipe Wells und darüber hinaus bis zum Emigrant Campground. Von dort nahmen wir die Abzweigung nach Wildrose. Die Strecke ist recht eintönig, weil es nur mit niedrigen Büschen bewachsene Hügel zu sehen gibt. Am Wegesrand sahen wir ab und zu Pflanzen mit kräftig roten Blüten, die vermutlich die Wüstenrosen waren, nach denen der Endpunkt Wildrose der Strecke benannt war. Interessant waren ansonsten noch die Ausblicke auf tief verschneite Bergmassive mit dem 3366 Meter hohen Teleskop Peak als höchsten Berg im Death Valley National Park.



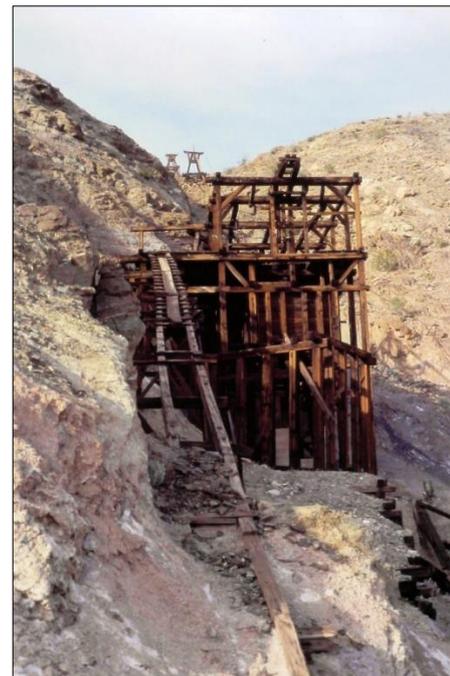
In Wildrose gibt es eine Ranger Station und einen Campground, weiter nichts. Nach weiteren sieben Meilen Fahrt kamen wir zu den Charcoal Kilns, zwanzig etwa einige Meter hohe Rundpyramiden aus Stein mit mannshohen Eingängen. Sie hatten früher als Meiler für die Herstellung von Holzkohle gedient. Wir waren hier bereits auf einer Höhe von 2400 Meter. Während in den Alpen auf dieser Höhe die Baumgrenze liegt, fängt der Baumbewuchs im südlichen Kalifornien gerade erst an.

Von den Charcoal Kilns aus gibt es einige Trails in die Berge, z.B. in 8 Stunden auf den Teleskop Peak oder in 4 ½ Stunden Rundwanderweg um den Wildrose Peak. Wir waren natürlich für solche Trips nicht ausgerüstet und körperlich auch nicht fit genug dazu. Trotzdem wanderten wir einige Zeit lang auf den Wildrose Trail. An der höchsten Stelle, zur der wir kamen, lagen sogar noch Flecken mit Schnee.

Für einen weiteren Anstieg reichte unsere Kondition nicht, so dass wir umkehren, mussten. Zurück in Stovepipe Wells nahmen wir die Gelegenheit wahr, wie am Vortag noch einige Zeit am Pool zu verbringen.



Auf der Rückfahrt machten wir noch einen Abstecher zur Kean Wonder Mine. In dieser Gegend hatte man einst Gold gefunden, das leicht zugänglich war. Man konnte Gold zu einem Gegenwert von 150.000 Dollar schürfen, ohne dass eine größere Anstrengung nötig war. Als auf diese nichts mehr zu holen war, wurden eine richtige Mine und eine Gesteinsmühle angelegt. Zum Abtransport wurde eine Seilbahn gebaut, deren Holzgerüst man noch sehen kann. Die Zugänge zu den Schächten der Mine sind jedoch zugeschüttet worden.



Am Abend auf dem Campground erlebten wir einen schönen Sonnenuntergang und es war besonders mild und ruhig. Nach Mitternacht wurden jedoch alle Camper geweckt, als plötzlich, völlig unerwartet, ein starker Wind aufkam. Durch das fast baumlose Tal fegten Sturmböen und wirbelten Mengen von Staub auf. Das Death Valley zeigte sein wahres Gesicht. Der Winddruck

auf unsere nur notdürftig verankerten Zelte war so stark, dass die im Wind liegende Seite fest eingedrückt wurde und einige Heringe herausgerissen wurden.



Alle war hellwach. Kinder weinten, Männer fluchten, Frauen schrien aufgeregt durcheinander. Man musste die Zelte festhalten, damit sie nicht davon flogen. Aber so wollte niemand die Nacht verbringen. Die überall herumliegenden Steine wurden zur Rettung, indem man mit ihnen die Außenseiten der Zelte beschwerte und so dem Sturm trotzte. Doch die Nacht blieb sehr unruhig. Man lag in den Schlafsäcken, immer in Bereitschaft, hinaus zu springen, wenn der Sturm noch stärker werden sollte.

Der Sturm verstärkte sich zum Glück nicht, blies aber die ganze Nacht. Beim ersten Morgengrauen wurden schon fieberhaft Zelte abgebaut. Als wir Spätaufsteher aus den Zelten krochen, waren die meisten anderen Camper schon verschwunden. Da wir ohnehin nicht länger im Death Valley bleiben wollten, bauten wir nun ebenfalls die Zelte ab. Es stellte sich heraus, dass Stangen gebrochen waren. Die einfachen Iglu-Zelte waren der extremen Belastung bei solchen Wetterbedingungen nicht gewachsen. So fiel es uns nicht schwer, die Zelte in den Abfall-Container zu tun.

An der Ausfahrt des Death Valley hielten wir noch einmal am Zabriskie Point, einem fantastischen Aussichtspunkt. Das Morgenlicht beleuchtete die gelb-schwarz-braunen Bergpartien oberhalb des Golden Valley so klar, dass jede Farbe mit dem entsprechenden Schatten genaustens zu beobachten war.



Etwas weiter auf dem Highway erreichen wir die Abzweigung zum 20-Mile-Trail, ebenfalls unbefestigte Piste, der zur Borax-Mine führt. Wir fuhren ein kleines Stück mit dem Auto darauf, kehrten aber bald um, weil wir befürchteten, stecken zu bleiben. Die Fahrt des Maultiergespanns mit dem Borax-Gestein auf dieser Piste muss höllisch gewesen sein.

Ein weiteres Highlight, Dante's View, ließen wir aus. Wir dachten uns, dass der immer noch starke Wind viel Staub aufwirbeln würde, so dass man bei diesem Wetter keine gute Aussicht von diesem Punkt haben würde. Nach zwei Stunden Autofahrt erreichen wir Las Vegas.

Las Vegas



Wie üblich hatten wir in einer so großen Stadt Orientierungsprobleme. Wir suchten eine Unterkunft in der Nähe des Boulevard Las Vegas Strip, an dem die meisten Casinos, Hotels und Resorts der Stadt liegen. Wir fanden nach einigem Herumirren schließlich eine Hotel Information. Ein Doppelzimmer im Caesars Palace, eines der bekannten Hotels mit Casino, sollte pro Nacht 380 Dollar kosten. Das wollten wir nicht ausgeben und fuhren weg vom Zentrum in die Vorstädte. Dort fanden wir ein Motel 6, bekanntermaßen preisgünstig, in dem wir für 45 Dollar ein Doppelzimmer mit drei Schlafgelegenheiten bekamen. Den Rest des Nachmittags ruhten wir uns am Hotel-Pool aus.

Am frühen Abend gingen wir zum Strip, auf dessen südlichen und mittleren Abschnitten die großen Hotels liegen, die samt und sonders Spielcasinos haben und allabendlich Shows anbieten. Die berühmtesten sind Excalibur, Dunes, Flamingo Hilton, Imperial Palace, Caesars, The Mirage, Oasis um nur einige zu nennen. Die Erdgeschosse sind dem Essen und Trinken, aber vor allem dem Spielen gewidmet.

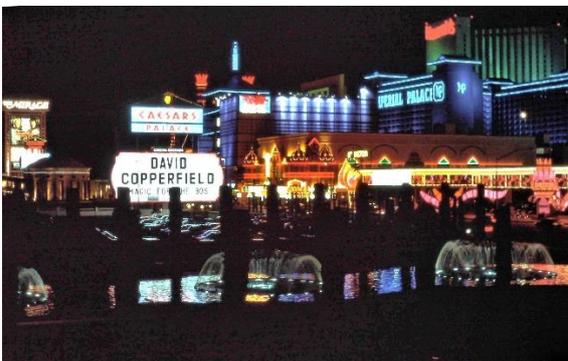


Auf Hunderten von Quadratmetern stehen riesige Mengen von Spielautomaten, auch „Einarmige Banditen“ genannt, an denen häufig ältere Frauen sitzen, die dem Spielen verfallen sind. Überall piept und klingelt es, Lichter flackern, Hände zucken, nur die Menschen sind still und wirken verbissen. Fröhlichkeit kommt selten auf. Weiter hinten dann geht es beim Roulette, Poker, Baccarat etwas ruhiger zu. Woanders sind riesige Bildschirme aufgehängt, die von Wetter und Sport berichten, aber kaum beachtet werden. Bei Caesars ist dieser Abschnitt gar wie ein Kontrollzentrum der Raumfahrt gestaltet. Natürlich wird auch für das leibliche Wohl gesorgt. Verstreut zwischen all den Spielmöglichkeiten liegen Restaurants, Bars und natürlich Spielbank-schalter.

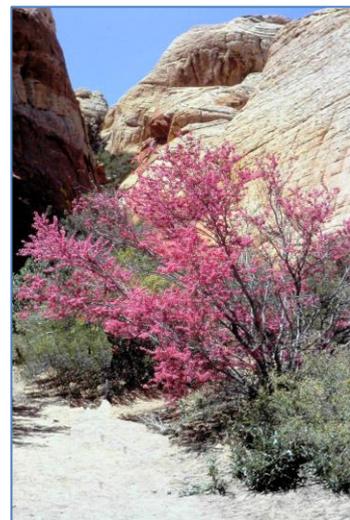
Wir machten nur einen kleinen Streifzug durch einige dieser Etablissements und schauten uns das Treiben an, waren jedoch zu müde, um richtig einzusteigen. Am nächsten Morgen informierten wir uns über die Shows und Preise an einem Ticketschalter im Motel 6. Die zu dieser Zeit wohl bekannteste Show war Siegfried und Roy mit ihren weißen Tigern, die im Mirage stattfand, kostete aber 72 Dollar pro Person. So viel wollten wir nicht ausgeben und ließen uns einen Vorschlag machen.

Man riet uns zu Legends in Concert im Imperial Palace, auch eine bekannte Show, aber mit 23 Dollar pro Person für unser Budget noch tragbar. Wir buchten für die übernächste Abendvorstellung. Am Rest des Tages war Relaxen am Hotel-Pool angesagt. Dabei holten wir und alle bei 30 Grad noch einen kleinen Sonnenbrand.

Am Abend folgte ein Bummel durch Caesars und Mirage, die zwei größten Etablissements am Strip. Dort wagte meine Frau ein kleines Roulette-Spielchen und fing mit 10 Dollar Einsatz an. Zwischenzeitlich hatte sie noch 10 Dollar dazugewonnen, spielte aber weite und verlor alles. Doch es hatte Spaß gemacht.



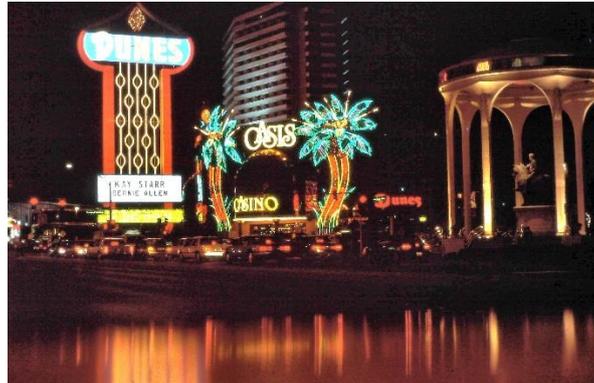
Dann kam der letzte Urlaubstag, den wir nicht nur am Pool verbringen wollten. Wir machten einen letzten Ausflug in die Wüste zum Red Rock Canyon, der in der Nähe von Las Vegas liegt. Seine Felsen sind unglaublich rot, ein hervorragender Kontrast zum stahlblauen Himmel.



Auf den 13 Meilen Loop Drive stiegen wir mehrmals aus und machten kurze Trips in diese Felsenwelt, wo es auch wieder Kakteen, Wildblumen und einen fliederartigen Baum zu sehen gab.

Am Abend hatten wir dann unsere Show Legends in Concert. Die Imitatorinnen und Imitatoren von Neil Diamond, Michael Jackson, Paul McCartney, Madonna und Elvis waren fast so gut wie die richtigen Stars. Dazwischen führte eine professionelle Tanzgruppe einige Tänze vor. Bühnenbild und Lasershow waren exzellent. Die 23 Dollar pro Person waren gut angelegt.

Nach der Show gab es ein Abschiedsspiel am Roulette. Der Einsatz war 60 Dollar, von denen Jeder von uns Drei 20 Dollar erhielt. Während unser Sohn und ich das Geld verspielten, hatte meine Frau eine Glückssträhne, gewann und gewann und hatte bald 70 Dollar. Eigentlich wollte sie weiter spielen, aber wir überredeten sie aufzuhören. So hatten wir unsere 60 Dollar nicht verloren, sondern noch 10 Dollar dazu gewonnen.



Am nächsten Tag folgen wir zurück nach Frankfurt und hatten eine interessante Reise erlebt.

